

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Nr. 88.

Magdeburg, Sonntag, den 15. April 1900.

11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 12 Seiten.
Außerdem liegt bei die illustrierte Sonntagsbeilage
Die Neue Welt Nr. 15.

Proletarische Ostern.

Das letzte Ostern im ablaufenden Jahrhundert weist eigenartige Empfindungen. Ein volles Hundert haben die Menschen des neunzehnten Säkulums damit begangen. Hundert Ostern und doch keine Erfüllung der Osterbotschaft und des Osterglaubens! Wir reden nicht von der kirchlichen Osterbotschaft und dem kirchlichen Osterglauben, sondern davon, wie wir Ostern auffassen. Uns bedeutet Ostern den Sieg des Lichtes über die Finsternis, der Kultur über die Barbarei, der Menschenbefreiung über jegliche Art von Knechtung. Dürfen wir das noch verkünden als eine Botschaft, der Glauben zu schenken wir das Proletariat veranlassen möchten?

Die Osterhoffnung auf einen Volksfrühling in jenem Sinne ist doch schon so oft betrogen worden! Als der Sturmwind der französischen Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts wie die letzten Winterstürme segend und reinigend, erweckend und antreibend dahin gebläut war, da hofften die Einsichtigen, es würde zu einem Bitterostern kommen. Aber die französische Revolution machte doch nicht ganze Arbeit und die vielen Bitterkämpfe, die sie brachte, kosteten den Massen wohl unerhörte Opfer an Gut und Blut, aber sie endigten doch nur im erneuten Dunkel und in der Herrschaft reaktionärer Finsternisse. Erstlich hätten diese Edlen 1848 das Ende ihrer Herrschaft befürchten müssen. Fraglos hätten jene glorreichen Märzstürme dem Proletariat den ruhenden Ausgang der befreienden Osterperson bringen können und müssen, wenn alle Elemente, die an den Märzämpfen teilnahmen, in dem Willen, das Heil der Masse zu schaffen, einig gewesen und einig geblieben wären. Aber das war bekanntlich nicht der Fall. Den kraftvollen Märzstürmen folgte ein flauer Ostern und der erstickende Gethauch erhobster Knechtung und Ausbeutung lagerte wieder über den Massen.

Aber eben um dieselbe Zeit war von zwei großen proletarischen Denkern doch erkannt worden, was nötig thue, worauf es ankomme, um endlich das proletarische Ostern herbeizuführen. „Bildung des Proletariats zur Klasse und eben damit zur politischen Partei“, das war es, nach dem kommunistischen Manifest, was fehlte, was die Vorbedingung darstellte, um dem Proletariat seinen Frühling zu schaffen. Hier war der Hebel anzusetzen. Hier wurde er angelegt. Und das mit wachsendem Erfolge. Von Bessalle bis in unsere Tage war es ein erfolgreiches Wirken, dem sich mit Feuereifer widmete, wer immer zum Mitwirken daran berufen war: Das Proletariat in immer wachsender Maße zum Klassenbewusstsein zu erwecken, es immer mehr über seine Klasseninteressen aufzuklären, es immer geschlossener zur politischen Partei zu organisieren.

Was war menschlicher, als daß es dann immer wieder vorkam, durch errungene glückliche Erfolge sich veranlaßt zu fühlen, den Snderfolg schon näher zu glauben, als er war! Wenn der Winter ein wenig zurückweicht, wenn der freudlichen Sonnentage sich schon der eine und andere einstellt, dann sagen wir uns so gern: Nun kommt der Frühling, nun wird es ein schönes Osterfest geben! Was nicht so auch heuer als die allerdings ganz vereinzelt freundlicheren Tage uns grüßten? Aber es giebt eben so leicht wieder Rückschläge, und kalte regnerische Ostern kommen, anstatt der warmen, herzerfreuenden, die wir Menschen erhofften. — Die leichtbeschwingte Hoffnung eilt der Erfüllung voraus, auch die auf ein Ostern des Proletariats, an dem die Knechtschaft am Boden liegt und die Freiheit als Siegerin durch die Lande schreitet und schüttet ihr Füllhorn aus über die, welche so lange der herrlichen Segnungen der Freiheit entbehren mußten.

Man darf eben die errungenen Teilerfolge nicht für den noch zu erringenden Endserfolg nehmen. Sicherlich, Erfolge hat die Sache des Proletariats gehabt, auf die wir stolz sein dürfen. Aber es sind und bleiben doch immer noch nur Teilerfolge. Nur ein Teil des Proletariats — wenn auch ein wahrlich nicht geringer! — ist erst vom Klassenbewusstsein durchdrungen und darin befestigt. Ein Teil dieser vielen Millionen ist erst durch rasche Aufklärung über seine Interessen zur politischen Partei vereinigt und organisiert worden. Jedesmal so oft ein weiterer Fortschritt darin zu verzeichnen ist, begrüßen wir das mit hoher Freude, denn jeder solcher Fortschritte kündigt die frohe Botschaft: Das proletarische Ostern kommt! Gekommen ist es aber erst dann, wenn jenes Ziel wenigstens zum größeren Teil erfüllt ist, wenn nur noch ein nicht mehr sehr ins Gewicht fallender Rest übrig bleibt.

Wie es darum gilt, Teilerfolge nicht für den ganzen Erfolg zu nehmen, so nicht minder, nicht nur halbe Arbeit zu thun, sondern ganze. „Bildung des Proletariats zur Klasse und eben damit zur politischen Partei“, das ist Sache des Proletariats selber und jedes einzelnen Proletariats insbesondere. Soll es ein proletarisches Ostern geben, so haben wir weiter zu arbeiten, zu kämpfen und nicht eher zu ruhen, als bis die uns gestellte Aufgabe möglichst vollkommen gelöst ist. Ob früher oder später Viktoria geblasen werden kann, das hängt davon ab, ob wir rechte Kämpfer sind und uns durch nichts vom Kampfe abbringen lassen. Nehmen wir das nicht so leicht! Rechte Kämpfer zu sein im Klassenkampfe des Proletariats, das heißt nicht nur, sich ein paar Schlagworte angeeignet zu haben und mit diesen immerfort um sich zu werfen. Das heißt vielmehr und vor allem, unermüdet an sich selber zu arbeiten, zu lernen, um in jeder Weise auch in der Bildung des Geistes, in der Geschäftigkeit des Verstandes, im Reichtum des Wissens so leicht keinem der Gegner nachzustehen. Nicht deswegen soll z. B. die Verkürzung der Arbeitszeit erzwungen werden, um sich dann einem nur geniesenden Nichtstun zu ergeben. Jeder Fortschritt nach dieser Richtung hin darf nur dazu dienen, die Waffen unseres Geistes zur Niederingung der Gegner zu schärfen. Dazu ist aber Anstrengung nötig. Das steigt niemandem an. Es will mit Mühe erworben sein. Wenn es aber erworben ist, dann sind die rechten Streiter für die Sache des Proletariats vorhanden. Nur dann wird das proletarische Ostern immer näher gerückt sein. Solche proletarischen Kämpfer, die wirklich in jeder Weise gerüstet sind, haben nicht nur nicht den Gegner zu scheuen, ihr Wort, ihr Agitieren wird auch bei den noch nicht genügend aufgeklärten Klassengenossen durchschlagen, es wird auch die noch Fernstehenden veranlassen, sich der Organisation zur politischen Partei anzuschließen.

Je vollständiger das geschieht, desto näher kommen wir dem ersehnten Ziel, dem großen Bitterostern. Um so leichter werden alle Hindernisse überwunden. Was die Gegner auch unternehmen, es schreckt dann nicht. Sie sind ja unermüdet an der Arbeit, neue Mittel, große und kleine, zu erfinden, um das Proletariat niederzuhalten. Das zeigt wahrlich die politische Lage um das heurige Ostern. Wenn uns auch vielleicht die unwürdige lex Heinze erspart bleibt, die Flottenmilliarden werden uns so oder so aufgehaßt, der Fleischwucher wird auch mit dem in Aussicht stehenden Kompromiß keine wesentliche Aenderung erfahren. Und was die Reaktion an Schlägen gegen die Landarbeiter hier und dort, die Krankenkassen usw. kritisiert, es läßt die Lage nicht rufiger erscheinen. Aber das Klassenkämpfende Proletariat ist ebenso fern vom entnervenden Pessimismus, wie es fern sein muß von überreiztem Optimismus. Es kämpft. Kann es das unter möglichst wenig harten Formen um so besser. Versuchen die Gegner den Kampf zu erschweren, zu verbittern und zu vergiften, um so schlimmer für sie. Dem je schwerer der Kampf sich gestalten mag oder wird, es ist kein Zweifel, desto mehr wird der Heldennut und die Ausdauer des Proletariats wachsen. Es ist das unter dem Sozialistengesetz genugsam bewiesen worden. Die Gegner thun sich wahrlich selber einen schlechten Dienst, wenn sie mit dazu beitragen, jenen Heldennut und jene Ausdauer immer wieder zu erwecken oder doch zu erhöhen.

Das heurige Ostern weist uns somit aufs neue in den Kampf. Aber unser Feind ist vielleicht noch mehr thöricht als er schwach ist. Sorgen wir dafür, weder das eine noch das andere zu sein. Mit geschärfsten Waffen des Geistes, in immer angeschlossenen Reihen gilt es weiter zu kämpfen. Dann wird der Ostergenuss dem Proletariat bringen, was es so lange ersehnt hat: Wirkliche, jeden Druckes ledige, fröhliche Ostern! —ey.

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Zum Empfang des Kaisers von Oesterreich hat der Magistrat heute beschlossen, bei der Stadtverordnetenversammlung für die Ausschmückung der Feststraße, insbesondere des Pariser Platzes, die Bewilligung von 50 000 Mk. zu beantragen. Der Stadtbaurat Hoffmann, der bei der Jahrhundertfeier den Entwurf für die Ausschmückung der Straße unter den Linden angefertigt hat, wurde vom Magistrat beauftragt, schleunigst einen Entwurf zur Ausschmückung des Pariser Platzes und der anliegenden Straßenteile zu machen. Es ist dabei vorausgesetzt worden, daß die Begrüßung des Kaisers von Oesterreich durch die städtischen Körperschaften am Pariser Platz erfolgen werde. Gleichzeitig hat der Magistrat beschlossen, die beteiligten Bezirksvorsteher zu ersuchen, die Hausbesitzer aufzufordern, ihre Häuser gebührend festlich auszuschnücken. — Die Berliner haben als Steuerzahler

schon die 50 000 Mk. aufbringen müssen, es wird ihnen dann noch die Nebenausgabe zugemutet, welche doch die Häuser schmücken kostet. Wem gilt der Besuch? Doch Wilhelm II. und nicht den Berlinern. Das werden unsere Genossen im Berliner Stadtparlament auch sicherlich gebührend zum Ausdruck bringen. —

Der Referent des Wahlgeseauschusses der bayerischen Abgeordnetenlammer, Mülders (Centrum), beantragt, die königliche Staatsregierung zu ersuchen, dem Landtag baldmöglichst einen Gesetzentwurf über die Einführung des direkten Wahlrechts vorzulegen und hierbei insbesondere folgende Grundsätze zur Durchführung zu bringen: Die Zahl der im ganzen Königreich zu wählenden Landtagsabgeordneten berechnet sich nach der Bevölkerungsziffer der einzelnen Regierungsbezirke in der Art, daß in jedem Regierungsbezirke so viel Abgeordnete zu wählen sind, wie auf seine Bevölkerung im Verhältnis von einem Abgeordneten zu 37 500 Seelen entfallen. Der Bruchteil über die Hälfte gilt als voll. Für diese Berechnung ist die amtlich festgelegte Volkszählung vom Jahre 1900 maßgebend. Die zu bildenden Wahlkreise werden gesetzlich festgelegt. Hierbei ist die vorstehend genannte Verhältniszahl als Durchschnittsziffer für einen Wahlkreis zu betrachten. Ist in einem Wahlkreis eine verhältnismäßig große Anzahl von nichtwahlberechtigten Personen (Soldaten, Nichtbayeren u.) vorhanden, so ist hierauf bei der Wahlkreisbildung entsprechend Bedacht zu nehmen. Die Wahlkreise sind in der Regel für die Wahl eines Abgeordneten zu bilden. Im Ausnahmefall soll kein Wahlkreis für mehr als zwei Abgeordnete geschaffen werden. Die Wahlkreise müssen räumlich zusammenhängende ländliche Wahlkreise auf der Grundlage der Amtsgerichtsprengel, städtische nach Maßgabe der städtischen Bezirksabteilung gebildet. Wahlberechtigt ist jeder Bayer, der das 25. Lebensjahr erreicht hat, die bayerische Staatsangehörigkeit seit mindestens einem Jahre besitzt, ausweislich den Verfassungsgesetzen gelehrt hat, dem Staate seit mindestens einem Jahre eine direkte Steuer entrichtet. Der Wahlkreis wird in Wahlbezirke eingeteilt. In der Regel soll jede politische Gemeinde einen Wahlbezirk bilden. Die zuständige Verwaltungsbehörde kann jedoch die Zahl der Wahlbezirke nach Bedürfnis vermehren oder vermindern. In Gemeinden mit städtischer Verfassung soll ein einzelner Wahlbezirk nicht über 3000 Seelen zählen. In Städten, für die infolge ihrer Bevölkerungsziffer mehrere Wahlbezirke zu bilden sind, ist hierbei die Zahl der im Wahlbezirk wohnenden Militärpersonen in Abrechnung zu bringen. Die Wahl ist geheim. Zu diesem Behuf werden amtlich gestempelte, für den ganzen Wahlkreis gleichartige Wahlzettelmuschläge eingeführt. Als eine das Wahlrecht ausschließende Armenunterstützung soll es nicht angesehen werden, wenn Kinder eines Wahlberechtigten aus öffentlichen Mitteln Schulunterstützungen genießen. —

Große Umwälzungen im Flottenbau hat der Oberkonstrukteur der englischen Flotte zu Portsmouth, C. V. Bates, kürzlich in einem Vortrag über den Fortschritt der Flotte in den letzten Jahren in Aussicht gestellt. Nach der Post erklärte Bates, daß die gegenwärtigen Schlachtschiffe in 20 Jahren veraltet sein würden und an ihrer Stelle eine großartige Flotte von Schiffen eines ganz anderen Typus die Verteidigungslinie bilden werde. Statt zu versuchen, jede Verschiedenheit von Angriffs- und Verteidigungswaffen auf einem Schiff anzubringen, würde England wahrscheinlich Flotten besitzen, die aus Gruppen von Schiffen verschiedener Typen zusammengestellt wären. Jede Gruppe würde einen besonderen Angriffsmodus haben, und der Admiral würde die richtige Zeit des Angriffes jeder einzelnen bestimmen. Eine Gruppe würde Geschützfeuer, eine andere Torpedoschiffe abgeben, und eine dritte würde zum Rammen eines teilweise erschütterten Gegners verwannt werden. Der Plan der Flottenorganisation würde also dem des Landheeres analog sein, die Flotte aus Infanterie, Artillerie und Kavallerie bestehen, was durch die Unmöglichkeit, ein heutiges Schlachtschiff zu kontrollieren, bedingt wäre. — Dies Sachverständigenurteil beweist von neuem, wie unglaublich leichtfertig eine Volksvertretung handeln würde, wenn sie Milliarden in Schiffsbauten stecken würde, die morgen nichts mehr taugen. —

Nachrichten aus dem Auslande.

Der König der Belgier hat alle seine unbeweglichen Güter dem Lande geschenkt. König Leopold, der soeben sein 65. Lebensjahr vollendet hat und seit beinahe 35 Jahren den belgischen Königsstern inne hat, ist bekanntlich ohne männliche Leibeserben. Dieser Umstand und die Zwistigkeiten mit seinen beiden ältesten Töchtern, der bekannten, jetzt in einer Nervenheilanstalt befindlichen Prinzessin Louise von Koburg und der Kronprinzessin Stefanie, jetzigen Gräfin Comy, dürften nach dem Berliner Tageblatt wohl hauptsächlich zu dem Entschlusse des Königs beigetragen haben. In der Repräsentantenkammer verlas am Mittwoch der Ministerpräsident de Smet de Naeyer eine Mitteilung, zu

Luisen-Park.

Am 2. und 3. Osterfeiertage, nachmittags von 3 Uhr ab
im festlich dekorierten Saale

Tanz bei gut besetztem Orchester.
Carl Lankau.

G. Bethge's Restaurant

Thiemstraße 15. 1040

Am 3. Feiertag
früh 11 Uhr: **Matinee.**

Friedrichslust

Leipzigerstraße 52. Telephon 7240

Am 2. Festtag: **Tanz.**
Gust. Krüger.

Drei Kaiser-Bund.

Am 2. und 3. Festtag: **Tanz.**
E. Hartmann.

Zerbster Bierhalle

Telephon 2442. Am 2. und 3. Festtag: Telephon 2442.

Oeffentlicher Tanz.
Franz Königstedt.

Neid's Etablissement

(Inhaber H. Brüning).

Am 2. und 3. Festtag: **Tanz.**

Gesellschaftshaus zur Krone

Am 2. und 3. Osterfeiertag: 1041

TANZ

Diesdorf. Diesdorf.

Gasthof zum weissen Ross.

Am 2. Osterfeiertag: **Oeffentlicher Ball**
von nachmittags 4 Uhr ab. Abonnement 1 Mk.
H. Hildebrandt.

Lemsdorf. Zum Deutschen Kaiser.

Montag, den 2. Osterfeiertag:

Großes Tanzkränzchen

bei gut besetztem Orchester. Hans Caspar.

Heute Sonnabend und morgen Sonntag:

Ausschank des beliebten Bockbiers

aus der Brauerei von Wallbaum u. Co. Ernst Herrmann, Neustadt, Hamburgerstraße. 952

Fermersleben. Gasthof zum goldenen Engel.

Am 2. und 3. Osterfeiertage: **Oeffentlicher Tanz**
bei gut besetztem Orchester. Frau Lausch. 1036

Grosses Preis-Skat-Tournier

am 17. April 1900

im Gasthof zum goldenen Löwen

Magdeburg-Sudenburg, Breiteweg 56.

Teilnehmerkarten à 5 Mark. Anfang 4 Uhr nachmittags.
Carl Wollbier, Geschäftsführer. 752

Orchester-Verein Neustadt.

2. Osterfeiertag im „Weissen Hirs“:

Grosses Tanzvergnügen.

Anfang 3 1/2 Uhr. Der Vorstand. 82

Achtung! Bau-Arbeiter!

Der Feiertage wegen fällt die Mitglieder-Versammlung der Zahlstelle Magdeburg am Dienstag, den 17. April aus.
Die Ortsverwaltung. 1020

Ortskrankenkasse

für die in Magdeburg pp. im kaufmännischen
Gewerbebetriebe pp. beschäftigten Personen
zu Magdeburg.

Sonnabend, den 21. April, abends 9 Uhr im Bürgerhause
Stephansbrücke 38

außerordentl. General-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Neuwahl des Gesamt-Vorstandes (2 Arbeitgeber- und 4 Arbeitnehmervertreter).
2. Beschlussfassung über das Statut, betr. die Anstellungsbedingungen der Beamten.
3. Beschlussfassung über das Statut des zu bildenden Ortskrankenkassenverbandes.
4. Beschlussfassung über Abänderung der §§ 31 und 41 des Statuts.
5. Verschiedenes.

Anträge zur Generalversammlung sind vorher schriftlich beim Vorstande einzu-
reichen. Die Herren Vertreter werden um pünktliches Erscheinen ersucht.
Der Vorstand
Albert Gorgas, Vorsitzender.

Olvenstedt. Olvenstedt

Mitglieder-Versammlung

des Verbandes der 1038

Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlstelle Olvenstedt)

am Dienstag, den 17. April, abends 8 Uhr bei Hirschfeld.
Referent und Tagesordnung werden in der Versammlung bekannt gegeben. Gäste
sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Der Vorstand.

Erster Magdeburger Musik-Vergnügungs-Verein „Einigkeit“.

Unsere diesjährige **Oster-Feier** begehen
wir am Sonntag, den 15. d. Mts. (1. Feiertag) in Fritz
Wegners Gesellschafts-Haus Nr. Stadtmarsch 7c.
Die Feier besteht in **Konzert, komischen Vorträgen
und Ball.** Anfang des Konzertes 5 Uhr nachmittags.
Programme sind bei sämtlichen Mitgliedern zu haben.
Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.
Freundlichst ladet ein
Der Vorstand. 420

Walhalla

Keine Konkurrenz
am Platze.

Nur erstklassige
Variété-Nummern.
Auf kurze Zeit, jeden
Abend 10 Uhr:

„Cyclop“

der
stärkste Mann der Welt.

Kaiser-Wilhelmspl.

Das weltbekannte
Moskauer 32 H

Panoptikum

zeigt während den Feiertagen für ermäßigte
Preise (Erwachsene
35 Pf., Kinder 20 Pf.)
Lebensgroß!

den Raubmörder Gönczy.

Cirkus-

Theater.
An beiden Osterfeiertagen:

2 große
Vorstellungen!!!
Nachmittags 4 Uhr:

Grosse Familien- und Kindervorstellung

wozu jeder Erwachsene ein Kind
frei einführen kann.
Abends 8 Uhr:

Gr. Gala- Vorstellung

In beiden Vorstellungen:
Das neue
wunderbare

Oster-Programm, 16 Programm- 16 Nummern. 16

Attraktion
auf
Attraktion.
Ein solches Programm
muß man sehen.

Die größte Attraktion der Gegenwart
ist unfreitag:

La Belle Irene

die lebende 32 H
tätowierte Amerikanerin
im

Moskauer Panoptikum

Kaiser-Wilhelmsplatz.
Nur noch kurze Zeit zu sehen!

Stadt-Theater.

Sonntag, den 15. April, nachm. 3 Uhr.
Der Zigeunerbaron.

Abends: Zum ersten Male:
Meister Delze.
Von Johannes Schlaf.

Montag, den 16. April, nachm. 3 Uhr.
Jugend von heute.
Abends:

Die Geisha.
Dienstag, den 17. April 1900.
Das Rheingold.

Vater's Restaurant und Café

Knochenhauerufer 27-28
Edle Backofstraße 783
empfiehlt seine gut renovierten Lokalitäten
sowie 250 Personen fassenden Saal und
div. Vereinszimmer zur gest. Benutzung.

Ein Gebäuher zu verkaufen
Leipzigerstraße 40, 3 Et.

Hofjäger-Burg.

Am 1. Osterfeiertag, nachmittags 3 1/2 Uhr:
Großes Konzert.

Am 2. und 3. Festtag:

Tanz.

Bei günstig. Witterung: **Garten-Konzert.**
Am 1. Festtag: Einweihung meiner 2
Regelbahnen. Gleichzeitig empfehle vor-
zügliche warme und kalte Speisen, sowie
ff. helles und dunkles Bier.
Ergebenst ladet ein H. Lorenz.

Total-Ausverkauf wegen Umzug

Georg Mook's

großem Möbel-Magazin

89/90 Breiteweg 89/90

- ca. 50 echt nußbaum Kleiderschränke,
- „ 50 echt nußbaum Vertikows.
- „ 40 echt nußbaum Pfeilerschränke,
Große Posten billene Kleider-
schränke, Vertikows und Pfeiler-
schränke, sow. mitlerte Schränke,
Vertikows zc. in groß. Auswahl.
- „ 200 Spiegel mit Trumeaus,
- „ 40 Sofas, Garnituren, Bettstellen,
mit und ohne Matragen. Ein-
zelne Matragen 16 Mk. Aus-
stattungen von den billigsten bis
zu den feinsten Ausführungen
zu noch nie dagewesenen Preisen.

Da das Lager in kurzer Zeit geräumt
werden soll und die angegebenen Möbel zu
besonders billigen Preisen zum Verkauf
gestellt sind, so ist

jedem Brautpaare und
Möbelläufer

Gelegenheit zu spottbilligem Möbel-Einkauf
hiermit gegeben.
Ich liefere für sämtliche gelieferten Möbel-
und Polsterwaren 943

jede Garantie.

Georg Mook

89/90 Breiteweg 89/90

Der Verkauf
bauert nur noch kurze Zeit.

Kinderwagen, Leiterwagen Sportwagen zc.

sehr billig bei 883

Fritz Prager

Budau, Schönebiederstraße 24; Sudenburg,
Breiteweg, gegenüber der Post; Wilhelm-
stadt, Gr. Diesdorferstr. 31, Ecke Annast.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren

zu ganz billigen Preisen
unter voller Garantie
empfiehlt

H. Hahnwald

Nachf.: Sophie Krause
W.-Sudenburg, Dr. Weg 51

Zeitungs-

Mafulatur

ist billig abzugeben in der
Expedition d. Blattes.

Möbel

Sofa, Garnituren, Spiegel.
Eigene Fabrikation.
Gute Arbeit. Billige Preise.

Möbelfabrik

Paul Meissner

Hasselbadstr. 3 dicht beim
Stad-Theater.
2 Minuten vom Bahnhof.
Preisliste gratis und franko.

elbet. Auf die Anzeige seines Sohnes, des Geistlichen Don Gratiliano Pezi, wurden nacheinander drei Personen verhaftet, zuerst der Bauer Fantini, dem der Don Gratiliano 8000 Lire schuldete, zahlbar nach dem Tode des Vaters. Der Verhaftete konnte aber seine Unschuld nachweisen und wurde freigelassen; dann kam die Reihe an einen römischen Kaufmann und an einen Arbeiter aus Viterbo, aber auch sie gingen Mangels hinreichender Beweise frei aus. Don Gratiliano aber setzte seine Nachforschungen mit solchem Eifer fort, daß es aufstieß; denn es war in der ganzen Gegend wohlbekannt, daß er seinem Vater bei Lebzeiten niemals liebevoll begegnet war und daß er ihm vielmehr durch einen Nergernis erregenden Lebenswandel manchen Kummer bereitet hatte.

Auf Betreiben eines scharfsinnigen Untersuchungsrichters wurden darauf die drei Kinder des Ermordeten festgenommen: Der Priester, sein geistig beschränkter Bruder und seine Schwester, außerdem die Magd und deren Sohn. Die Verdachtsgründe waren dringende: 1. ein anonymes Brief an die Adresse des Ermordeten, worin dieser mit dem Tode bedroht wurde, wenn er nicht sofort die Schulden des geistlichen Sohnes bezahle; 2. der Entwurf einer Zeitungskorrespondenz von der Hand Don Gratiliano, worin die Ermordung seines Vaters mit der deutlichen Absicht geschildert war, die Untersuchungsbehörde auf eine falsche Bahn zu lenken; 3. die von den Nachbarn mitgeteilte Thatsache, daß die Tochter noch im letzten Augenblicke ihren Vater vom Ausreiten am kritischen Tage abhalten wollte; 4. der Umstand, daß der wenige Stunden darauf erfolgte Tod des Vaters von seinen Söhnen mit solchem Gleichmut aufgenommen wurde, als ob sie ihn vorhergesehen hätten. Gleichwohl wurden nach zehnwöchiger Untersuchungshaft auf Fürsprache einflußreicher Personen die fünf Personen freigelassen, trotzdem die Polizei und die Ortsbehörde gewichtige Belastungsmomente nachgeschoben hatten.

Kaum freigelassen, brachte der Priester Don Gratiliano seinen teuflischen Racheplan zur Ausführung; er denunzierte den Bauern Leo Valle als den gebundenen Mörder und den Bürgermeister Anton Benedetti und den Ratschreiber David Pellegrino als die Anstifter. Motiv der Bluttat

sei politischer Parteihass. Das über die Opfer seines Hasses geworfene Netz von Schuldbeweisen war so fein gesponnen, daß am 23. Dezember 1894 Valle zu lebenslänglichem Zuchthaus, Benedetti zu 30 Jahren und Pellegrino zu 17 Jahren Kerker verurteilt wurden. Die öffentliche Meinung nahm dieses Urteil gegen die Drei, welche fortgesetzt ihre Unschuld beteuerten, mit lautem Murren auf. Das Verdict hat furchtbare Folgen. Valle's greife Mutter starb am Abend der Urteilsverkündung aus Gram. Eine Zeugin, welche zu Gunsten der Angeklagten ausgesagt und darum wegen Meineids verurteilt worden war, starb im Zuchthaus, zwei andere Zeuginnen verbüßten ihre mehrjährigen Strafen und zwei weitere „Meineidige“ beschloßen das schreckliche Leben in der engen Zelle durch Selbstmord. Der Obmann der Geschworenen endlich wurde beschuldigt, um Gelbes willen die anderen Geschworenen zu Gunsten der Angeklagten beeinflusst zu haben; auch er mußte seine angebliche Schuld mit vieljähriger Zuchthausstrafe büßen.

Volle fünf Jahre waren seit diesem Trauerspiel verstrichen, als sich der Hauptbelastungszeuge Ceitoni dem Tode nahe fühlte. Auf dem Sterbebett liegend schickt er nach dem Gendarmarie-Kommandanten, dem Amtsrichter und Notar, um durch ein volles Schuldbekenntnis sein Gewissen zu erleichtern. Aber alle diese Herrschaften leisteten diesem Mufe keine Folge, sie fürchteten, wie sie später angegeben, dadurch ihrem Vorgesetzten Angelegenheiten zu bereiten. So beichtete dem der Sterbende seine Schuld den eigenen Kindern und bat sie mit dem letzten Atemzug, alles anzubieten, um die unschuldig verurteilten Valle, Benedetti und Pellegrino aus dem Zuchthaus zu befreien und ihm dadurch Verzeihung für seinen Meineid vor dem höchsten Richter im Himmel zu erwirken. Gleich darauf legte der Mönch Calabro, welcher in ganz Mittelitalien im Geruch der Heiligkeit stand, aus freien Stücken das Geständnis ab, daß er, von Don Gratiliano bestochen, ein falsches Zeugnis, das ihm von Don Gratiliano schriftlich eingehändigt worden sei, mit einem Eide bekräftigt und sogar den Bruch des Weichgeheimnisses erdichtet habe. Fünf andere Belastungszeugen bekamen gleichfalls ihre Schuld; sie gaben genau alle Einzelheiten an, wie Don Gratiliano

die Rollen mit ihnen einstudiert, vor der Hauptverhandlung große Probe gehalten und nach der Beurteilung der Unschuldigen das Säubergeld ausbezahlt habe. Mit dem reichen Erbe seines Vaters hatte der ruchlose Priester als Dorfpascha von Sutri ein höchst lasterhaftes Leben geführt. Zum Schluß gab noch ein Gendarmerieseldwebel vor dem Untersuchungsrichter zu Protokoll, er habe die falschen Unschuldigungen Don Gratiliano's von Anfang an erkannt, aber auf Befehl der politischen Behörde nicht bloß geschwiegen, sondern auch den eingangs erwähnten Bericht des Polizeikommissars von Bassano nachträglich vernichtet. Nachdem dadurch der lähmende Einfluß der Politik treibenden Verwaltungsbehörden auf die Strafrechtspflege gebrochen war, stießen dem Untersuchungsrichter alsbald von allen Seiten so viele Urkunden, Zeugnisse, Thatbestandsmerkmale und Belastungsmomente jeder Art zu, daß die Anstiftung Don Gratiliano's zum Vaternord sonnenklar bewiesen war; er hatte allen Anlaß, den rechtschaffenen Vater aus der Welt zu schaffen; denn dieser trug sich mit dem Gedanken, den ungerateten Sohn auf den Pflichten zu setzen, der durch die Kosten von besser. Studien und Lastern schon überschritten war. Nebenbei hatte dieser große Verbrecher durch falsche Rechnung auch die eigenen Geschwister an ihrem Erbteil verkürzt.

Don Gratiliano, seine Geschwister und sieben Eideshelfer haben sich jetzt wegen Meineids und Verleitung dazu, wegen Verleumdung und falscher Anschuldigung, wegen Vaternords, Betrugs und anderer Verbrechen zu verantworten. Die drei Opfer der priesterlichen Ränke sind aus dem Zuchthaus beurlaubt und nehmen in der bunt gestreiften Kleidung der Galeerensträflinge auf der S. Maria-Anstalt Platz. Während der Nacht werden sie in milde Haft gehalten. Die Zahl der Belastungszeugen beträgt 280, die der Verteidigung gegen 200. Als Verteidiger und Vertreter der Nebenkläger fungieren 28 Rechtsanwälte; für die Dauer dieses Strafprozesses sind zwei Monate in Aussicht genommen. Jedem der Geschworenen wurde die Anklageschrift in Gestalt eines großen Buches von 292 engen Druckseiten eingehändigt. —

Nicht immer zu haben!
Kleiderstoffe, Buckskin, Cheviot Herren- und Knaben-Anzüge
früher 1.50-3.00, jetzt 0.75-1.50 per Meter u. a. elegante Stoffe, früher 3.00-9.00, jetzt 2.00-6.00 per Meter. 1046

Konfektions-Stoffe früher 2.25-8.00, jetzt 1.25-5.50 per Meter.
Gardinen- und Spachtel-Kanten prima Qualität, zu denkbar billigsten Preisen.
Breiteweg 181 **J. Kirstein** **Breiteweg 181**
1. Etage Eingang nur Himmereichsstr. 1. Etage Eingang nur Himmereichsstr.

Nur Magdeburg, 59 Breiteweg 59.

Grösstes Kaufhaus für Herren- und Knaben-Bekleidung

Riesen-Auswahl.	HERREN- Anzüge aus Cheviot 21 Mk., 18 Mk., 15 Mk. 12 Mk.	KNABEN- Anzüge mit Ueberkragen 4.50 Mk., 4 Mk., 3.50 Mk. 2.50	Enorm billige Preise.
	HERREN- Anzüge in allen Farben 27 Mk., 24 Mk., 20 Mk. 18 Mk.	KNABEN- Anzüge, aparte Neuheiten 10 Mk., 8 Mk., 6 Mk. 4 Mk.	
	HERREN- Anzüge Nouveautés 36 Mk., 30 Mk., 27 Mk. 24 Mk.	KNABEN- Schul-Anzüge in Loden 8 Mk., 6 Mk., 4 Mk. 2.75	
	HERREN- Anzüge, wie Massarbeit 45 Mk., 40 Mk., 36 Mk. 30 Mk.	KNABEN- Anzüge, Sammet u. Manchest. 12 Mk., 10 Mk., 8 Mk. 6 Mk.	
	HERREN- Rock- u. Gehrock-Anz. 45 Mk., 36 Mk., 27 Mk. 20 Mk.	BURSCHE- Anzüge 12 Mk. 9 Mk., 7 Mk. 5 Mk.	
	HERREN- Paletot in allen Modifarben. 24 Mk., 21 Mk., 18 Mk. 12 Mk.	BURSCHE- Anzüge, Joppen-Fac. 12 Mk., 9 Mk., 7 Mk. 5 Mk.	
	HERREN- Palet. i. Granit u. Covertcoats 30 Mk., 27 Mk., 24 Mk. 18 Mk.	HOSEN in allen Farben, Neuheiten, 5 Mk., 4 Mk., 3 Mk. 2 Mk.	
	HERREN- Havelock mit voller Pellerine 18 Mk., 16 Mk., 10 Mk. 7.50	HOSEN neueste Nouveautés 10 Mk., 8 Mk., 6 Mk. 4 Mk.	

Garantie
für gutes Tragen übernehmen wir im weitgehendsten Sinne für sämtliche bei uns gekaufte Garderobe.
Mass-Abteilung
Anzug nach Mass Mk. 50, 45, 40, 36. Paletot nach Mass Mk. 46, 38, 34, 30. Beinkleid nach Mass Mk. 18, 14, 12, 10.
Grösstes Stofflager.
Tadellose Verarbeitung. Eleganter Sitz. 968

Th. Alexander & Co.

Magdeburg, 59 Breiteweg 59, vis-à-vis der Firma Otto Klavohn & Co.

Arbeiter-Garderobe für jeden Beruf.

Heinr. Casper

Jacket-Anzüge
14-45 Mk.

Rok-Anzüge
22-50 Mk.

Frühjahrs-
und
Sommerpaletots
11-36 Mk.

Magdeburg, 133 Breiweg 133, Ecke Dreiengeßtr. part. und 1. Et.

Erstes u. grösstes Spezialgeschäft für elegante Herren- u. Knaben-Kleidung

empfiehlt nach Eingang sämtlicher Neuheiten für die Frühjahrs-Saison:

Havelocks und Hohenzollern-Mäntel | Joppen für Jagd, Haus u. Comptoir | Radfahr-, Jagd- und Sport-Anzüge
8 1/2 - 25 Mk. | 2-12 Mk. | 12-28 Mk.

Werktags-Hosen | Festtags-Hosen | Pikee-Westen | Jünglings-Anzüge | Knaben-Anzüge
2-6 Mk. | 5 1/2 - 15 Mk. | 2 1/2 - 7 Mk. | 9-22 Mk. | 3-18 Mk.

Elegante Fagons. Grösste Auswahl am Platze. Billige und streng reelle Bedienung! Grosses Stofflager.

Spezial-Abteilung Mass-Schneiderei I. Etage.

133 Breiweg 133, part. u. 1. Etage.

E. G. H. H. H.



Buchthal's Kaffee-Magazine

Neustadt, Breiweg 118, am Nikolaiplatz.

Sudenburg, Breiweg 52a, neben dem Strassenbahn-Depôt.

Groß-Ottersleben

Nur gute Möbel, Spiegel- und Polsterwaren empfiehlt 932

Karl Thom, Tapezierer. Billigste Preise. — Langjährige Garantie.

Zahnelier Wilhelmstadt.

Otto Dannenberg 310
Gr. Diebendorferstraße 35 II.

Bei geringer Anzahlung und bequemer Abzahlung

Möbel

und selbstgefert. Polsterwaren, Herren-, Damen- und Kinder-Konfektion, sowie sämtliche Manufakturwaren auf Abzahlung in grösster Auswahl.

S. Osswald

Waren-Kredit-Geschäft
Alte Ulrichstr. 14, 1
vis-à-vis der Ulrichskirche

1045

In empfehlende Erinnerung bringe mein reichhaltiges Lager in Herren-Anzug, Hosen u. Bodenstoffen etc.

Tuche u. Buckskins

Spezialität

Schwarze Kammgarne und Cheviots

bei billigen Preisen.

Oscar Bruch, Kaiserstr. 12.

Kur- und Badeanstalt Budau.

Den geehrten Badegästen zur Nachricht, daß unsere Badeanstalt am 3. Osterfeiertag bis 1 Uhr mittags geöffnet ist.

1038

Der Vorstand.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum von Neustadt die ergebene Mitteilung, daß ich mit dem heutigen Tage Umfassungsstraße 32 ein

Barbier- und Friseur-Geschäft

eröffnet habe. Zudem ich eine coulante und prompte Bedienung zusichere, bitte ich, mich mit wertigen Aufträgen zu beehren.

Hochachtungsvoll

Friedrich Heim, Umfassungsstraße 32.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Auskunftsbureau

Geöffnet: Vormittags 9-1 Uhr, nachmittags 3 1/2 - 7 1/2 Uhr.

Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts. Fernsprech-Anschluß 1409.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlecht sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Krankenversicherung, Privatfachen, Armenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Gesucht werden:

Diensträbchen für Hotel, Schuhmacher, Schneider, Schmiede und Stellmacher auf Wagenbau, Geldgießer für Zuckerfabrik-Armaturen, Tischler, Buchbinder, Barbiers, Cigarrenmacher und 2 Lehrlinge auf Töpfererei.

Städt. Arbeitsnachweisstelle

unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5

Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150-2155.

Männliche Abteilung: 8-12 Uhr vorm. und 3-6 Uhr nachm.

Weibliche 10-1 1/2 - 4-7

Gebührenfreie Vermittlung von männlichem und weiblichem Personal aller Art, wie Arbeitern, Hausdienern und Burſchen, Handwerkern, Dienstboten, Aufwärtinnen und Arbeiterinnen.

Gutes Kartoffelland

habe noch abzugeben. Neustadt, Breiweg 24 I. N. Lorenz.

1 rotgestr. Gebett Betten 13 Mt.

prachtv. Ausst.-Bett 17 Mt. Wandstr. 7 III I.

Wohne jetzt Bledenburgstraße 12.

1024 Martha Grüning, Hebamme.

Regina-Fahrräder. Goldne

Verkaufsstelle: Große Münzstraße 9

Die billigste Bezugsquelle für

Cigarren!!

100 Stück von 2-3 Mt., ist nur in

der Auktionshalle

Schwertfegerstraße 23.

J. Baumgärtner.

10 Stück v. 25 Pf., 10 Stück v. 28 Pf.

10 Stück v. 30 Pf., 10 Stück v. 35 Pf.

Bitte probieren Sie!

Möbel

in größter Auswahl

Eigene Fabrikation, daher billigste Preisstellung.

Abschranker . . . von 25-100 Mt.

Sofas von 45-100 "

Bettstellen . . . von 15-100 "

sowie sämtliche andere Möbel.

W. Schottstedt, Große Münzstraße 19.

Preislisten gratis und franko. 322

* Harmonikas in allen Preisl., Reparaturen gut u. billig G. Meißner, Knochenhauerufer 18.

Strümpfe

in schwarz und lebersfarbig, anerkannt billig, empfiehlt

Bazar Magdeburg

Jakobs- und Petersstraße-Ecke

Filialen: Budau, Eichenstraße 1, Wilhelmstadt, Annastraße 2.

Spielen SIE Comödie?

Singen oder deklamieren SIE?

Dann verlangen Sie gratis Broschüre für Menschenfreunde

Sämtliche in obengenanntem Verlage erschienenen Theaterstücke, Couplets, Deklamationen usw. sind fast stets vorrätig in der

Buchhandlung Volksstimme
49 Jakobsstraße 49.

Ostern.

Für jeden Erdenbewohner der nicht selbst leuchtenden Angel, der Erde, ist das Wechselspiel zwischen Licht und Dunkel, Tag und Nacht der früheste Impuls (Antrieb) und das letzte Ziel seines Denkvermögens. Nicht nur unsere Erde, sondern wir selbst, unser geistiges Ich, von unserem ersten Blinzeln vor dem Licht an bis zu unseren höchsten und moralischen Gefühlen, sind sonnengeboren und sonnengenäht. Die Sonne scheint durch unsere Rede von dem Gott des Lichtes und der Wärme der Liebe. Die fortschreitende Auffassung des Unterschiedes von Tag und Nacht, Licht und Dunkel ist der innerste Kern aller menschlichen Kulturentwicklung. . . . Denn zwischen dem Kinde, das nach dem Monde greift, und dem Erwachsenen, der seine Bahn kennt, liegt die bisherige Entwicklung der Menschheit.

So der skandinavische Gelehrte und Kulturforscher Toelts-Grund in seinem vortrefflichen Buche: „Himmelsbild und Weltanschauungen im Wandel der Zeiten.“

Allgemach lernte der Mensch der Urzeit nicht nur den Tag in zwei Teile, einen lichten und einen dunkeln, einteilen, er lernte auch des Jahres rollenden Kreislauf und den Wechsel der Jahreszeiten beobachten, ja berechnen, deren wir heutigen vier unterscheiden, frühere Menschen aber nur drei, am allerfrühesten wohl nur zwei: eine gute und eine schlimme Jahreszeit, die einen gleichen Gegensatz zu einander bilden, wie Tag und Nacht in einem Zeitraum von vierundzwanzig Stunden.

Während der bösen Jahreszeit stockte der Verkehr, ruhte die Arbeit im Freien, der Mensch war Inzukunft der Gefangene der winterlichen Mächte, mochte nun diese Periode durch Regengüsse, oder durch Kälte, Schnee und Eis den Zustand der Unfreiheit dem Menschen auferlegen.

Wie der Urmenich mit freudigem Jubel das erste Aufleuchten des Tages begrüßt haben mag nach langer bang durchwachter sternenloser Nacht, während deren Dunkel er vor Erfindung des künstlichen Feuers gleichsam mit Blindheit geschlagen und außer Stande war, einer nahenden Gefahr, einem anschließenden wilden Tier oder Stammesfremden menschlichen Feinde gegenüber sich zweckmäßig und wirksam zur Wehr zu setzen, — so atmete der einzelne sowie ganze Stämme der Urmenichheit jedesmal erleichtert wieder auf, wenn die menschenfreundlichen Mächte des Lichtes und der Wärme im neuen Frühling den Sieg davontrugen über winterliches Dunkel und Zwielicht, sowie über Kälte und Frost.

Das ist der Kern- und Angelpunkt aller Frühlings- und Lichtfeste, auch der Urkeim des christlichen Kirchenfestes Ostern.

Die jüdische Sekte der Nazarener nahm bekanntlich das Osterfest der orthodoxen Stammkirche, der mosaischen Synagoge, das Passahfest herüber, oder vielmehr feierte eben dasselbe weiter wie vorher vor der Reformation durch Christus.

In der alten Synagoge galt das ursprünglich durchaus als Frühlingssfest begangene Passahfest zugleich als historische, nationale Erinnerungsfeier zum Gedächtnis der Erlösung Israels aus der Sklaverei des ägyptischen Pharaos, der es

zwang, in harter Frohnarbeit seine Pyramiden und andere Monumente seiner Zwingherrschaft zu bauen.

Mit dem Jubel über die neue Arbeits- und Produktionsperiode, welche des Frühlings Erwachen den Menschen brachte, vereinigte sich sehr gut als Parallele dazu das Gedächtnis an ein Ereignis der Volksgeschichte, an die dem Pharaos der Sage nach von Moses abgetroffene und durch Wunder abgezwungene Erlaubnis, von dannen zu ziehen, frei und ledig, in das gehoffte und von dem Stammgott „gelobte“ d. i. verheißene Land Kanaan.

So empfand und feierte der Nazarener Zimmermannssohn selbst noch das Passahfest: als Fest des siegenden Lichtes, der wiedererwachenden Natur, des Beginnes der neuen sozialen Arbeitsperiode, der Erinnerung an den Auszug aus Ägyptenland.

Etwas anderes aber ist die Lehre Jesu, und etwas anderes die Lehre von, iiber Jesus.

Den kirchlichen Ostermythos der Christen hat Jesus sicherlich nicht selbst gelehrt, wie er sicherlich sich selbst nicht für einen Gott gehalten, sondern für einen Sohn Gottes und den Bruder aller übrigen Menschen — vielleicht auch nur aller seiner Stammesgenossen, wenn man annimmt, daß der nationalbeschränkte Petrus mit seiner auf dem großen Parteitag zu Jerusalem aufgestellten Forderung, daß alle Heiden sich der Beschneidung unterziehen also Juden werden mußten, um dem Christentum beizutreten, Recht hatte gegen den entschieden internationalen Paulus. Deutlich genug nannte Jesus sich auch selbst des Menschen Sohn. Offenbar war auch der von den Israeliten nach allen trübten Geschichten ihres Volkes als Erlöser und Wiederhersteller der Nation erwartete Messias in ihrer Vorstellung nicht ein Sohn ihres einzigen unsichtbaren metaphysisch erhöhten Stammgottes Javeh, sondern ein Mensch, dessen Diener, Bote und Prophet.

Der edele reine Jesus erschien einem Teil seiner Zeit- und Stammesgenossen in der That als der versprochene Messias, der durch seinen Wandel und seine Thaten das Gesetz aufhob, in dem er es erfüllte in höchster Konsequenz, im Verkünden und werksichtigen Erfüllen des großen, einzigen Gebotes der Nächstenliebe.

Der Wiederauferstehungsgebäude, die Höllenfahrt des Messias und sein Sieg über Tod und Teufel — altägyptisches Religionsgut, auf dem ja einst Moses seine Lehre aufgebaut hatte — ward immer mächtiger in der urchristlichen Gemeinde, je länger man vergeblich auf des Messias Wiederkehr und Wiederaufrichtung des Reiches Israels harrete. Immer weiter hinaus, schließlich bis an den jüngsten Tag, an das Ende aller Dinge ward die Aufrichtung des neuen Reiches hinausgeschoben. Nun erinnerte man sich, daß dieses Reich nach Jesu Ausspruch nicht von dieser Welt sein sollte. Es ward zu einer neuen höheren, geistigen Welt der Seligen, in welcher der ebenfalls immer mehr erhöhte, endlich vergöttlichte Christus-Messias als Gottes Sohn zur Rechten desselben thronen sollte.

So mag der Glaube an des Gottes-Menschensohnes Auferstehung entstanden sein. Wer möchte sich dem tief-sinnigen Reiz solcher poetischer Beipersonlichung des Naturprozesses im Frühlingweben und alljährlichem Renaufleben der Natur verschließen?

Aber andere Zeiten, andere Meere — und andere Hoffnungen, andere Ideale, andere Weltanschauungen!

Ein neuer Weltfrühlingssturm braust mit gewaltigem Obem durch die Welt: Das Evangelium von der Wiederauferstehung, von der Emanzipation der Arbeit; von ihrer Befreiung nach einer Jahrtausende währenden Passionszeit; nach ihrer zu allen Zeiten und bei allen Völkern wiederholten Verfolgung, Demütigung und Kreuzigung!

Der Seilstand ist noch nicht erstanden, Der in die Welt die Freiheit bringt!

Der Nazarener hat sie nicht gebracht, und die zahlreichen „Propheten“ nach ihm auch nicht! Die Mühseligen und Beladenen müssen sich selbst befreien; die Emanzipation des Proletariats muß dessen eigenes Werk sein! Von innen heraus muß diese Selbstbefreiung sich ins Werk setzen!

„Fallen wird das Gebäude des Wahns und der Willkürlichkeit, fallen muß es, es ist schon gefallen, sobald du gewiß bist, daß es sich neigt; aber in dem inneren, nicht bloß in dem äußeren Menschen muß es sich neigen.“

Mit diesem prophetischen Worte unseres edlen Dichters Schiller begrüßen wir den Sonnenaufgang des Ostermorgens! Osterfreude, Osterliebe, Osterhoffnung, Osterglaube, — ja Glaube! — fehlen auch uns nicht. Wir glauben an das Gute im Menschen, wir glauben an die Entwicklung alles natürlichen Seins, an die Vervollkommnungsfähigkeit des einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit; wir glauben an den Sieg des Lichtes über die Finsternis, wie des Tages über den Winter, an den Sieg der Wahrheit über die Lüge, des Rechtes über die Gewalt, der Freiheit über Bedrückung und Ausbeutung!

„Ja, Ihr habt noch Ideale!“ hat mal ein Gegner unser Jahne unseren Freunden im deutschen Volkshaufe zugerufen! Und ein norddeutscher Dichter*) hat dasselbe ausgesprochen in einem Liebes gegen das rote Banner:

„Der Glaube ist mächtig, der Glaube gewinnt,
Ihr glauben mit festen Beinen,
Und seyen sie Gut und Leben dran,
So wird der Sieg nicht fehlen.
Uns mangeln große, neue Ideen,
Um hier erfolgreich zu widerstehn.“ Tam.

Aus der Parteibewegung.

Die Wahl der fünf zuletzt gewählten sozialdemokratischen Stadterordneten in Bremerhaven wurde in der Stadtverordnetenversammlung wegen verfassungswidrigen Auswählens der Stimmgästel für ungültig erklärt. Die Auszählung ist zwar stets in derselben formell unrichtigen Weise vorgenommen, damals aber ist nicht Protest erhoben worden und so meinte die bürgerliche Mehrheit: „wo kein Kläger ist, da ist kein Richter“. Die Neuwahlen dürften die geheimen Absichten der bürgerlichen Mehrheit zu schanden machen. —

Der Fall Dertel beschäftigt nach immer die Presse. Der Frankfurter Zeitung wart von drei Nürnberger bekannten Sozialdemokraten ein Schreiben zugegangen, in welchem dieselben Anklagen gegen die Parteileitung erhoben wurden, die wir bereits wiederlegt haben. Unter anderem wurde da mitgeteilt, Dertel hätte den Verlag der „Tagespost“ für 60 000 Mark gekauft. Das ist purer Unsinn. Die 60 000

*) Georg Kufeler.

Fenilleton.

Der Millionenbauer.

Von Max Kreyer.

(52. Fortsetzung.)

„Also ein Pferd will er immer bauen,“ fiel Köppke, ebenfalls heiter werdend, ein. „Ja, die von der Kavallerie.“ „Blickst du auf etwas, woran er bisher noch garnicht gedacht hatte. Während er sie beide betrachtete und sich innerlich erfreute an dem Anblick dieser runden Gesichter, auf deren Wangen das Rot kraftstrotzender Gesundheit lag, jagte er sich, daß er sich eigentlich kein besseres Paar denken könne. Sie paßten zu einander, als hätte die Natur sie dazu bestimmt. Sie würden gewiß sehr lustig mit einander leben und die ganze Welt von der rosigsten Seite betrachten. Und weshalb sollten sie nicht auch zusammen gehören? Von diesen beiden wußte er, daß sie ihn mit offenen Armen empfangen würden, befanden sie sich erst in ihrem Neste. Wenn sie sich wirklich gern hatten, dann konnte er auch ihr Glück beschließen helfen, schon um Henrietten einmal zu beweisen, daß er ebenjogut seinen eigenen Willen hatte, wie sie. Er würde sich den Teufel etwas daraus machen, ob man Jeter Morbio schrie, oder nicht. Wenn er einem Menschen wie Heckenstett eine halbe Million mit auf den Weg gegeben hatte, so verdiente sie dieser brave Junge dort jedenfalls ebenso sehr. Und das Staunen des Majors und der ganzen übrigen vornehmen Gesellschaft!

Bei diesem letzten Gedanken, der blitzschnell den anderen gefolgt war, mußte er vor sich hin lachen. „Wie lange sitzt Ihr denn hier schon zusammen? Ihr glüht ja wie die Leuchtkäfer,“ begann er wieder.

„Ja, es ist hier schrecklich warm,“ erwiderte Anna. Fritz nickte dazu und sah sich nach dem Ofen um. Dann blickten sich beide verlegen an.

„Ihr habt Euch beide wohl sehr gern?“ platzte der Alte plötzlich hervor, nachdem er Tochter und Neffen eine Weile schweigend beobachtet hatte.

„Aber Papa!“ Anna erhob sich mit seltener Behendigkeit, hielt ihm den Mund zu und eilte dann mit den Worten: „So etwas zu sagen!“ ins Nebenzimmer.

Köppke lachte laut auf. „Nun, wie gefällt sie Dir?“ fragte er, nachdem sich die Thür geschlossen hatte.

„Sie ist ein hübsches Mädchen, Dunkel. Das sollt ich meinen.“ Er zeigte seine Zähne, was ihm immer einen gewinnenden Anstrich gab.

„Und garnicht so zimperlich und borniert wie die anderen, nicht wahr?“ fuhr Köppke fort. „Ja, wer die mal bekommt, der wird sich nicht zu beklagen brauchen.“ „Blickst du auf etwas anderes ein.“ „Sage mal — hast Du denn noch nicht daran gedacht, daß die Menschen eigentlich dazu da sind, sich eine Existenz zu gründen? Das Spazierenreiten wird doch einmal aufhören müssen. Du kannst doch nicht immer während des Winters baronistieren, um nur auf den Sommer zu warten.“

Beide lachten zu gleicher Zeit, weil es mit dieser Anspielung eine besondere Verwandnis hatte. Fritz hatte sich vorgenommen, wenn es soweit wäre, den Garten hinten zu bestellen, und kam jedesmal darauf zu sprechen, sobald er die Empfindung hatte, er sei hier im Wege. So hatte sich bald im ganzen Hause das Gerücht verbreitet, er werde bei seinem Dunkel regelmäßig den Winterschlaf halten und sich damit entschuldigen, daß ohne sein Beisein Kohl und Kartoffeln nicht wachsen würden.

„D ja. . . Ich werde mir wohl irgend eine Beschäftigung suchen müssen. Ich besitze ja eigentlich nichts weiter, als was Du mir gibst. . . Sage doch, Dunkel — ich habe beim Militär oft darüber nachgedacht, namentlich, wenn ich des Abends auf meiner Matratze lag und nicht gleich einschlafen konnte: wie ist es denn eigentlich gekommen, daß Du vom Großvater so viel Geld bekamst und meine Mutter so wenig? Als meine Eltern starben, und Du mich hier als dreizehnjährigen Jungen aufnahmst, sagtest Du oft, daß ich keinen Pfifferling besitze.“

„Ja, Du warst damals ein ganz böser Schlingel. Wenn ich daran denke, wie ich Dich noch einmal nach der Schule schickte! Du überragtest alle übrigen um mehrere

Köpfe und jagest da, wie der Storch unter den Sperlingen. Und ein Jahr darauf wurdst Du eingeseget. Du freustest Dich wie ein Stint, als Du den schwarzen Rock anhattest. Ei, und als Du erst die Handschuhe probierdest. . . Ja, ja — man wird nur einmal eingeseget.“

„Ich werde Dir das niemals vergessen, Dunkel, was Du damals an mir gethan hast. Ich hatte ja niemand als Dich, und ich weiß noch ganz genau, wie sehr ich auf dem Kirchhofe geweint habe. Dann konnte ich es garnicht begreifen, als der Exekutor alles bei uns versiegelte, und Du zu mir sagtest, ich müßte das Gehöft verlassen.“

„Ja — Dein Vater hatte eben alles verpulvert. Es war ja nicht viel, ein paar Acker Land. Schlechter Boden obenrein. Kein Viehbestand. . . Weißt Du — laß uns nach unten gehen. Wir trinken eine Flasche Wein. Ich glaube gar, Ihr habt noch kein Abendbrot gegessen. Ja, Ihr habt schon? Nun, eine Kleinigkeit könnt Ihr immer noch genießen. Aus Gesellschaft.“

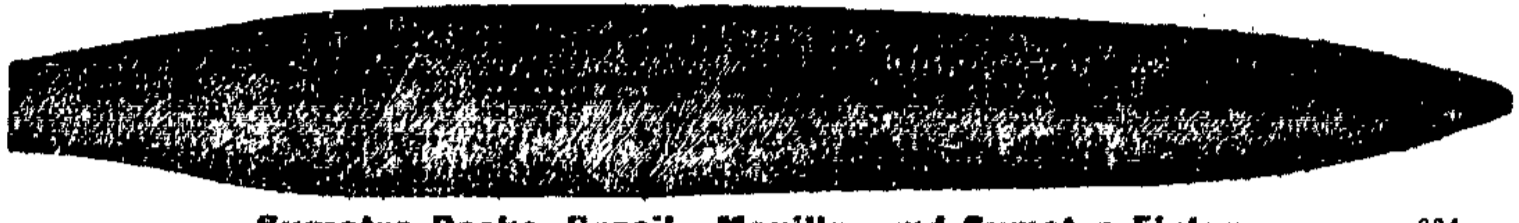
Köppke erhob sich und öffnete die Thür, hinter welcher seine Tochter verschwunden war. „Anna, bist Du da, ja?“ rief er hinein. „Wir erwarten Dich unten. Du kannst Dich etwas fein machen. Wenn Du willst! Wir erwarten Gäste. Aber es wird nur Hemmde seine und einer von den anderen Kunden. Also nicht so viel Umstände. Es ist ja nur vor wegen ein bißchen Unterhaltung.“

Dann nickte er seinem Neffen zu und ging voran. Durch das Gespräch mit Fritz war er unangenehm berührt worden. Schon längst hatte er derartigen Fragen entgegen gesehen. Jedesmal wenn er den jungen Verwandten von seiner Mutter sprechen hörte, regte sich sein Gewissen, denn er war schuld daran, daß Johanna Zahn bis an ihr Ende in dürftigen Verhältnissen sitzen geblieben war. Um die innere Stimme zu beruhigen, hatte er neuerdings seinen Neffen wieder zu sich genommen, trug er sich mit der besten Absicht, ihn in seinem Fortkommen zu unterstützen. Ja, er hatte sich in der letzten Zeit so sehr an ihn gewöhnt, daß er ihn fast wie seinen Sohn betrachtete.

(Fortsetzung folgt.)



Singer Nähmaschinen sind unentbehrlich für Hausgebrauch und Industrie.
Singer Nähmaschinen sind mustergültig in Konstruktion und Ausführung.
Singer Nähmaschinen sind in allen Fabriksbetrieben die meist verbreitetsten.
Singer Nähmaschinen sind für die moderne Kunststickerei die geeignetsten.
 Kostenfreie Unterrichtskurse, auch in der modernen Kunststickerei.
 Die Nähmaschinen der Singer Co. verdanken ihren Weltruf der vorzüglichen Qualität und großen Leistungsfähigkeit, welche von jeder alle deren Fabrikate auszeichnen. Der stets zunehmende Absatz, die hervorragenden Auszeichnungen auf allen Ausstellungen und das über 40 jährige Bestehen der Fabrik bieten die sicherste Garantie für die Güte unserer Maschinen.
Singer Elektromotoren, speziell für Nähmaschinen-Betrieb in allen Größen.
Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges. **Breiteweg 180/190** gegenüber dem Café National.
 955 Frühere Firma G. Weidinger.



Sumatra-Decke, Brasil-, Manilla- und Sumatra-Einlage 664
 Nr. 306, 312, 1000 Stück 55 Mark, 100 Stück 5.50 Mark, 10 Stück 55 Pf.
 Diese großartig schönen Cigarren dürfen selbst den vornehmsten Raucher in Erstaunen setzen.
 Versandt geg. Nachnahme, von 1 Mark franko. Preisliste gratis.
Hamburger Westf. Cigarren-Lagererei Magdeburg
 Nr. Breite-Weg 20, im Hause Café Peters.

Trabant-Fahrräder

Erstklassiges Fabrikat. Feinste Ausstattung. Spätes und leichter Lauf. Weltgehendste Garantie. Anlauffeste Zahlungsbedingungen.
Unterricht auf einer der größten Bahnen für Männer gratis.
 Reparaturen jeder Art an allen Fabrikaten.
Emallieren, Vernickeln. Größte Auswahl in Acetylen-, Petroleum- und Cellulose-, Laufdecken, Luftschläuchen, Glocken, sowie sämtlichen Ersatzteilen. Billigste Preise.
Albert Brennecke, Sudenburg
 Breiteweg 121b. 904 Breiteweg 121b.

206 **Neu eröffnet!**
Belagerung von Paris.
 Ausfall der Franzosen am 21. Dezember 1870.
Panorama, Kaiser Wilhelm-Platz.
 Grösste Sehenswürdigkeit in Magdeburg.
Offen von früh 9 Uhr bis abends 8 Uhr täglich.
 Eintrittspreis 1.05 Mk. incl. städtischer Billesteuer, Militär und Kinder 50 Pf.

653 **Franz Brück Nachf.**
 Magdeburg, Stephansbrücke 24/25
 empfiehlt
Tafel-Uhren
 Regulateure
 Herren- und Damen-Uhren, Ketten, sowie alle Arten Goldwaren
 per Komptant, auch wöchentliche resp. monatliche Teilzahlung gestattet.

Größtes Möbel-Lager
 und
Polsterwaren-Fabrik.
Stauend billig
Polster-Möbel
 eigener Fabrikation.
 Grokhat-Divans für nur 24-35 Mk.
 Moquet-Divans „ 50, 60-68 „
 Taschen-Divans „ nur 65-85 „
 Plüsch-Garnituren von 85-300 „
 Einz. Matratzen (Facons) u. Maß unter Garantie 16, 17, 22 Mark.
 100 Bettstellen mit Matratzen für nur 18, 22, 28, 38-40 Mk.
Möbel.
 Kleiderschränke 20, 28 u. 33 Mk. Vertikows 30 u. 35 Mk. Pfeilerschränke 18 1/2 Mk. Kommoden 10 Mk. Pfeilerspiegel 9, 11 bis 20 Mk. Steglische 10 Mk. Glühbirne 10 Mk. Ausziehtische 20 Mk. Rohrstütze von 3 Mk. an. 2?
Julius Rosenberg
 Katharinenstr. 8, hochpt.
Schuhwaren
 aller Arten, dauerhaft und gut, empfiehlt bei billigsten Preisen
Karl Bläsing, Neustadt
 Mitterstraße 1b.
 Reparaturen sowie Massarbeit werden bestens ausgeführt. 409

Empfehle meine Vertretung von
Hebelrädern
 (26 Prozent Krasterparnis).
 Des Menschen Geist drängt unaufhaltsam zu hundertfacher Thätigkeit. Das Fahrrad zwingt den Mann gewaltig. Die Nähmaschine zwingt die Zeit; Drum der Maschine stets vertrau' man, Sie ist's, die einem vorwärts bringt. Und kauft man sie von August Ziegler, So kauft man trefflich unbedingt.
 1031
Aug. Ziegler
 Helmstedterstr. 2.
 Vertreter der Firma A. Rose, Magdeburg, Breiteweg 264.

Buokau Schönebeckerstr. 108 Buokau
 Empfehle mein großes Gut-Lager, als:
Filz-Hüte
Seiden-Hüte
Woll-Hüte
Knaben- und Kinder-Hüte
Mützen in allen Facons
 Krawatten, Wäsche, Handschuhe, Schirme, Hosenträger
Bernhard Döschner
 Neuestrasse 5 Neuestrasse 5.

H. Reichardt
 Schuh-Geschäft
Neustadt, Breiteweg 120a
 empfiehlt in großer Auswahl
Schuhe und Stiefeln
 in solider Ware zu billigsten Preisen.
 552

Wilhelmstadt.
 Einem geehrten Publikum und meiner werthen Kundschaft zur gest. Reminiscenz, daß sich von heute ab mein
Hut- u. Mützen-Geschäft
 nicht mehr Große Diebhorststraße im Laden, sondern daselbst 1. Etage befindet. Mit der Bitte, mich auch ferner gütlich unterstützen zu wollen, zeichnet
 Hochachtungsvoll **Fritz Klein.**
 NB. Durch Ersparen der teureren Ladenmiete bin ich in der Lage, 10 Prozent billiger wie andere Geschäfte verkaufen zu können.

Franz Pützkuhl
 Breiteweg 120 Neustadt Breiteweg 120
 empfiehlt 1016
zum Osterfeste:
 Große Auswahl in
Hüten, Krawatten, Wäsche, Hosenträgern, Handschuhen etc.
 Ferner: Großes Lager in Sonnen- und Regensternen, Herren- und Knaben-Hüten und Mützen.
 Für Radfahrer: Sweaters, Gürtel und Mützen.
 Handschuhe werden sauber gewaschen.
 — Sämtliche Reparaturen schnell und billig. —

Keine nassen Füße mehr Überall zu haben.
 Mache dein Schuhzeug mit
LAVAL
 wasserdicht, weicher, dauerhaft.
 Bestes Lederfell in Einzel- u. Paaren, in jeder Größe.

Schultornister und Schulmappen
 sowie sämtliche
Schulbedarfs-Artikel
 empfiehlt billigst die
 Buchhandlung Volksstimme, Jakobsstraße 49.
Carl Julius Braun
 Leder-, Schäfte- und Schuhmacherbedarfsartikel-Handlung
 Buokau, Schönebeckerstraße Nr. 48
 hält sich bei Bedarf bestens empfohlen.

Magdeburgs größtes und ältestes
Pfand-Leih-Haus
Adolph Michaelis
 Gegründet 1881 **Apfelstraße 16** Gegründet 1881
 empfiehlt sich zur Beleihung von Herren- und Damen-Garderoben, Wäsche, Betten, Gold- und Silbersachen, Uhren, Fahrrädern, Nähmaschinen, sowie größeren Posten jeder Art und in jeder Höhe.
 29

Waren-Rabatt-Gesellschaft

G. m. b. H.

Nachdem unser erstes Geschäftsjahr glücklich abgelaufen, geben wir dem verehrten Publikum endtendend ein Verzeichnis derjenigen Geschäftsleute, bei welchen fernerhin unsere Rabattmarken bei Einkäufen auf Verlangen verabreicht werden.
Wir führen laut gerichtlichem Nachweis nur reelle, von ersten Firmen bezogene Waren und hat der Sammler völlig freie Auswahl unter den ausgestellten Gegenständen.
Die neue Ausgabe unserer Sammelbücher mit endtendendem Firmenverzeichnis ist in unserem Geschäftslokal

1034

Kaiserstraße 95 gratis zu haben.

Verzeichnis der unsere Rabattmarken gebenden Geschäfte:

Magdeburg.

Ausstattungs-Magazin.
Ernst Frihe, Breitenweg 213.
Carl Kriegsmann, Ede Hauptwache.

Baby-Dazur.
Ernst Frihe, Breitenweg 213.

Bäckerei und Konditorei.
Max Schinmeyer, Blaubellstraße 21.
E. Sperling, Goldschmiedebrücke 18.
Chr. Seppin, Rothetreibstraße 27/28.
Carl Neundorff, Sternstraße 4.

Bandagen- und Krankenpflege-Artikel.
Gustav Müller, Himmelsreichstraße 21 (Spezialität: Hofenträger).
Siegfried Japhet, Kaiserstraße 106.

Betten, Bettfedern und Gardinen.
Ernst Frihe, Breitenweg 213.
Carl Kriegsmann, Ede Hauptwache.

Bierhandlungen.
Franz Gummel, Alte Markt 28.
Otto Städt, Gr. Mühlentstraße 11 und 12.

Blumenhandlungen und Franzbindereien.
Friederike Haußotter, Grüne Armstr. 1.
Elisabeth Fuhrmann, Jakobstraße 20.
Ant. Barthmann, Pfälzerstraße 16.

Büchsen- und Pinfelwaren.
Otto Schlehner, Goldschmiedebrücke 12.

Butterhandlung.
Elisabeth Giersberg, Jakobstraße 21.

Kaffee-Spezialgeschäft.
Hermann Kampf, Schönebergstraße 14 (auch Statuo und Schokolade).
dto. Jakobstr. 39 dto.

Cigarren und Tabak.
Otto Lange, Johannisstraße 7.
A. Biermann, Kaiserstraße 10, Ede Victoriastraße.
Carl Lüdemann, Kaiserstraße 110.
Wilhelm Neumann, Bismarckstraße 40.

Kolonial- und Materialwaren.
Wilhelm Neumann, Bismarckstraße 40.
Lucie Müller, Grüne Armstr. 11.
E. Schröder, Gustav Wolffstraße 39.
Fr. Ruchke, Gustav Wolffstraße 17.
Bruno Haase, Goldschmiedebrücke 3/4.
S. Sauer, Heilige Geiststraße 25.
H. Woltermann, Kleine Klosterstraße 17.
Herm. Wieland, Rothetreibstraße 34.
Ernst Holländer, Königsstraße 24 (auch selbstgeschlachte Wurstwaren).
Otto Städt, Gr. Mühlentstraße 11 und 12.
Friedrich Stolze, Neustädterstraße 38.
Gustav Bauer, Schornstraße 13 (auch Spirituosen und ff. Wurstwaren).
Rob. Gentes, Kleine Storchstraße 5.
Fr. Soffe, Scholtzstraße 13.

Konfitüren, Schokolade und Zuckwaren.
Auguste Engelmann, Pfälzerstraße 14.

Delikatessen und Süßfrüchte.
W. Neumann, Bismarckstraße 40.
E. Schröder, Gustav Wolffstraße 39.
Elisabeth Giersberg, Jakobstraße 21.
Fris Steffen, Kaiserstraße 52.

Drogen, Farben und Parfümerien.
Hans Eger, Breitenweg 188.
P. Gruhler, Wirth's Nachf., Br. Weg 135.
Siegfried Japhet, Kaiserstraße 106 (auch Krankenpflege-Artikel).
Georg Stille, Neustädterstraße 25b.

Fische und Konserven.
E. A. Schröder, Gustav Wolffstraße 39.
Elisabeth Giersberg, Jakobstraße 21.

Fleischereien und Schmelzerereien (siehe Schlächtereien).
Geschäftsbücherfabrik.
Carl Fischer, Tischlerbrücke 3.

Gummwaren und Gummischuhe.
Oscar Wegner, Breitenweg 200.

Haushaltungsgegenstände.
F. Rander, Schönebergstraße 17 (auch Bürsten, Pinsel und Pfannenabweger-Fabrik).

Handschuhfabriken und Handlungen.
Paul Richter, Himmelsreichstraße 1.
Gustav Müller, Himmelsreichstraße 21.
Otto Grimme, Jakobstraße 16.
do. Johannisbergstraße 2.

Saus- und Küchengeräte.
Richard Daener, Breitenweg 148 (Spez.: Emailwaren).
Friedrich Fischer, Breitenweg 99.
D. Großpätz, Kaiserstraße 4.

Hemdenfabrik.
Ernst Frihe, Breitenweg 213.

Herren-Artikel, Herrenwäsche u. Krawatten.
Ernst Frihe, Breitenweg 213.
Paul Richter, Himmelsreichstraße 1.
Otto Grimme, Jakobstraße 16.
do. Johannisbergstraße 2.

Herren- und Knaben-Garderoben.
Carl Kriegsmann, Ede Hauptwache.

Hüte.
Max Hupe, Alte Markt 1 (Herren- und Damen-Strap- und Filzhüte, Militär- und Schiffermützen usw).

Kinder-Garderoben.
C. Haad, Stephansbrücke 8.

Korbwaren.
Otto Giesemann, Tischlerbrücke 31 (Spez.: Kinderwagen, Sportwagen).

Leber, Galanterie und Kurzwaren.
Gustav Germer, Breitenweg 170.
C. Kampfhentel, Breitenweg 125.

Leinen- und Baumwollwaren.
Ernst Frihe, Breitenweg 213.
Carl Kriegsmann, Ede Hauptwache.

Manufaktur- und Modewaren.
Ida Deuthold, Breitenweg 227.
Carl Kriegsmann, Ede Hauptwache.

Messer und Stahlwaren.
A. Hermann, Himmelsreichstraße 17 (auch Feinschleiferei).

Militär-Effekten.
C. Schöne, Neustädterstraße 16.

Obst und Gemüse.
Fris Steffen, Kaiserstraße 54.
Ernst Holländer, Königsstraße 24.
Otto Städt, Gr. Mühlentstraße 11 u. 12.

Papier- und Schreibwaren (auch Buchbinderei).
Gustav Germer, Breitenweg 170.
C. Kampfhentel, Breitenweg 125.
C. Schöne, Neustädterstraße 16.
Gustav Wille, Rotetreibstraße 3.
Gustav Wille, Hohenpostelstraße 39.
Carl Fischer, Tischlerbrücke 3.

Parfümerien und Toilette-Gegenstände.
P. Gruhler, Wirth's Nachf., Breitenweg 135.
Siegfried Japhet, Kaiserstraße 106.
Hans Eger, Breitenweg 188.

Pelzwaren.
Max Hupe, Alte Markt 1.

Pofamenten und Tapifferte.
Otto Grimme, Jakobstraße 16.
do. Johannisbergstraße 2.

Helene Baupieß, geb. Weicht, Alte Ulrichstraße 7.

Seifen und Kerze.
C. Schöne, Neustädterstraße 16.

Spielwaren.
Friedr. Müller, Tischlerbrücke 8.

Sportwagen.
Friedr. Müller, Tischlerbrücke 8.
Otto Giesemann, Tischlerbrücke 31.

Schirmsabrik.
P. H. Meyer jun., Breitenweg 28.

Schlächtereien.
Ernst Giese, Jakobstraße 38.
Gustav Hingel, Böhlsches Hofstraße 11.
Ernst Schreyer, Sternstraße 20.

Schuhwaren.
Hd. Dießing, Alte Markt 3 u. 4.
W. H. Meyer, Gustav Wolffstraße 39.

Stickerwaren.
Oscar Hornemann, Breitenweg 207.

Strumpfwaren und Unterzeuge.
Ernst Frihe, Breitenweg 213.

Teppiche und Tischdecken.
Ida Deuthold, Breitenweg 227.
Carl Kriegsmann, Ede Hauptwache.
Richard Pfau jr., Böhlsches Hofstraße 18 (auch Wolldecken).

Uhrenhandlung und Goldwaren.
Rich. Dallibor, Jakobstraße 15.

Wachstuch und Pinoleum.
Oscar Wegner, Breitenweg 200.

Wäsche für Damen, Herren und Kinder.
Ernst Frihe, Breitenweg 213.
Otto Grimme, Jakobstraße 16.
do. Johannisbergstraße 2.

Weinhandlungen.
Wilh. Neumann, Bismarckstraße 40.
Carl Lüdemann, Kaiserstraße 110.

Welf- und Wollwaren.
Helene Baupieß, geb. Weicht, Alte Ulrichstraße 7.

C. Haad, Stephansbrücke 8.
Wilh. Häßler, Werber, Gartenstraße 35.

Zahn-Artikel.
P. Scholz, Breitenweg 207, neben der Hauptpost, gegenüber dem Garnisonlazaret.
Künstliche Zähne. Aluminium-Gebiße D. R. G. M. 37765, Plombieren, völlig schmerzlose Zahnoperationen. Garantie. Im Preise jeder Konkurrenz gewachsen. Sprechzeit: 8-7; Sonn- und Feiertag bis 4 Uhr.

Neustadt (neue).

Papier- und Schreibwaren.
Rudolf Gehrmann, Mittagstraße 22.
Galanteriewaren.
Rudolf Gehrmann, Mittagstraße 22.

Neustadt (alte).

Cigarren und Tabak.
Aug. Schwenke, Hohenpostelstraße 19a.
Otto Hingel, Rbggauerstraße 55.

Hauss- und Küchengeräte.
W. Rippenberg, Hohenpostelstraße 20.

Obst und Gemüse (auch Wurstwaren).
L. Lehmann, Endelstraße 1.

ff. Wurstwaren, Süßfrüchte, Weine und Fischwaren.
Otto Uite, Hohenpostelstraße 35a.

Pofamenten, Leinen, Wäsche, Wollwaren.
Gustav Strachau, Hohenpostelstraße 49.

Buckau.

Bäckerei und Konditorei.
Gerhard Westphal, Biederburgstr. 12.

Bettfedern-Handlung.
M. Frenzel, Nordstraße 3.

Kolonial- und Materialwaren.
Ernst Gärtner, Feldstraße 16.
Carl Felgenhauer, Warenstraße 8 (auch selbstgeschlachte Wurstwaren).
Carl Kreidler, Sudenburgerstraße 15.

Delikatessen und Süßfrüchte.
Ernst Gärtner, Feldstraße 16.

Eisen- und Kurzwaren.
Hermann Bruns, Schönebergstraße 114.

Hauss- und Küchengeräte.
Hermann Bruns, Schönebergstraße 114.

Herren-Artikel, Herren-Wäsche und Kravatten.
Bernhard Döschner, Neuststraße 5.
do. Schönebergstraße 108.

Hüte und Mützen.
Bernhard Döschner, Neuststraße 5.
do. Schönebergstraße 108.

Korbwaren.
Otto Hahn, Schönebergstraße 25 (auch Kinderwagen).

Galanterie- und Lederwaren.
Otto Hahn, Schönebergstraße 25.

Leinen- und Baumwollwaren.
Wilhelm Werner, Sudenburgerstraße 23.
M. Frenzel, Nordstraße 3.

Obst und Gemüse.
Aug. Boshild, Wanzlebenerstraße 4.

Pelzwaren.
Bernhard Döschner, Neuststraße 5.
do. Schönebergstraße 108.

Putz- und Modewaren.
Wilhelm Werner, Sudenburgerstraße 23.

Schlächtereien.
Carl Bischoff, Wanzlebenerstraße 13.

Schuhwaren.
R. Frinde, Schönebergstraße 96.
Robert Hesse, Neuststraße 13a.
W. Erdmann, Wanzlebenerstraße 2.

Wachstuch und Pinoleum.
Otto Hahn, Schönebergstraße 25.

Sudenburg.

Schlächtereien.
Theodor Troitsch, St. Michaelstraße 37.

Wilhelmstadt.

Kolonial- und Materialwaren.
Hermann Berlich, Zimmermannstraße 8.
Louis Wallstab, Annastr. 27 (auch Butter).
A. Nimnich, Zimmermannstraße 15.
W. Biebertstein, Spiegelgardenstraße 5c.

Drogen, Farben, Parfümerien.
Mag. Hahn, Annastr. 1.

Delikatessen.
Louis Wallstab, Annastr. 27.

Fischwaren und Spirituosen.
A. Nimnich, Zimmermannstraße 15.

Papier- und Schreibwaren (auch Buchbinderei).
Rich. Messerschmidt, Gr. Diesdorferstr. 244.

Schuhwaren.
Hermann Müller, Zimmermannstraße 27.
Otto Schmidt, Gr. Diesdorferstraße 32.

Schlächtereien.
Carl Dang, Gr. Diesdorferstraße 35.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die Volksstimme beziehen zu wollen

Zum Schulanfang

empfehle mein reichhaltiges Lager von

Schulbedarfs-Artikeln 936

- und bitte bei Einkauf derselben sich meiner gütigst erinnern zu wollen.

Carl Winzer, Buchbinderei und Papierhandlung

Magdeburg - Neustadt

Nr. 1a Neuhaaldenslebenerstraße Nr. 1a.

Ausverkauf.

Posten Betten
für nur 12, 17, 24-40 Mark.
1000 Pfund

Bettfedern

für nur 0,60, 1, 150-2,50 Mark,
Inletts, in 20 verschiedenen Sorten,
spottbillig.

Jul. Rosenberg
Ratharinenstraße 8.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren
reelle Arbeit, empfehle
C. Dittmar, Tischlermeister
Tischlerstraße 26. 249

Der beste Fußboden- anstrich der Welt

zum Selbststreichen der Fußböden ist und bleibt **Kessler's Bernstein-Oel-Lack** mit Farbe. Derselbe trocknet in 6 Stunden und wird steinhart. Ein einmaliger Anstrich nur nötig, da derselbe vorzüglich deckt und an Glanz und Haltbarkeit unübertroffen ist. 2 Pfd. genügen für ca. 10-12 Quadratmeter und ist nur allein echt in unserem Detail-Geschäft zu haben in Büchsen à 2 Pfd. = 1.60 Mk., 5 Pfd. = 4.00 Mk., 10 Pfd. = 7.50 Mk. inkl. Büchse, ausgewogen Pfd. 75 Pf., bei 10 Pfd. 70 Pf. (bitte diese Farbe nicht mit der minderwertigen Spiritus-Emaille-Farbe, welche in 1 Std. trocknet, zu verwechseln), sowie sämtliche Lacke und Farben liefert in Detail-Geschäften zu **Fabrikpreisen**
Kessler's Lack-Farben-Fabrik, Magdeburg
Westnerstraße 23/24.

Die Welt

Nr. 15

Illustrirte Unterhaltungsbeilage.

1900

Das Höfe-Recht.

Eine Erzählung von J. A. David.

I.

Seinen letzten Hügel erstieg die Landstraße hart vor dem Dorfe; dann senkte sie sich genach herab in ein tiefes Thal, das sich fast endlos dahin zog. Wohin immer das Auge sah, war Grün, nur die Straße selber zog sich durch das Gelände, hier einer grauen Aesenschlange vergleichbar. Die Häuser zogen sich, als ob sie ihre Annäherung fürchten müßten, scheu auf sich zurück; hinter ihren Vorgärten suchten sie Deckung, darinnen sparsame Blumen, alte Obstbäume und hochstämmige blühende Nudeln standen. Der Bauernmann liebte nämlich die Linde — so karg er sonst gegen Alles ist, was blos schön sein will — nicht etwa, weil ihre Blüthen süß duften, sondern weil sie seinen Zinnen just in nahrungsarmer Zeit die trefflichste Wente liefert.

Wie an die Schür gereicht stand ein Haus neben dem anderen. Alle waren sie wohlgehalten, aber alle hielten auch tüchtigen Abstand von einander. Hinter ein einen erstreckten sich die Felder in langem Striche, hier unabsehbar in ihrem bunten Wechsel von hellem Gelb und sattem Grün. Das waren die Höfe der Großbauern. Dazwischen und verstreut stand wohl auch ein Häuschen, das nur ein kleines Stückchen Ackerland, vielleicht gar nur ein Gärtlein umgab. Da wohnten die Häusler. Aber man mußte das ganze Dorf durchschreiten — und ein gutes Stück Weges war das — ehe man eines traf, das alles Schmuckes entbehrete, das kahl und öde an der kahlen Straße lag, ehe man zur Wohnung des Dorfjuden gelangte.

Unter ihrem moosigen Schindeldache lag sie ganz eckig geformt. Die Verfassung ihrer Wände war überdeckelt und zwischen dem schmutzigen Weiß hielten die Holzriegel häßlich in braungelbem Fahl hervor. Niemand mißte sich, zu bessern oder zu schmücken; nicht ein armseliger Blumentopf stand zwischen den erblickenden Fensterreihen. Zwei eiserne Pappeln, deren Blätter unter einer dichten Staubschicht verschwanden, hielten kerzengerade und angewinkelte Wache davor. Eine Bank war zwischen ihnen, als schiene den Bewohnern der Stille selbst dieser Schatten noch begehrenswerth. Die Hofthür war immer nur angelehnt; wer sich die Mühe nahm, in den Hof zu blicken, der sah allerlei klägliches Gerümpel zu Hauf stehen. Zerbrochene Tessel, zerlegene Ofenröhren lagen wirr durcheinander, schlecht geschnitten vor der Sonnengluth und dem Regen des Sommers.

Wann immer aber in sommerlicher Zeit die Hofthür geöffnet ward, draug der Staub ein. Ein unbarmherziger Gefelle! Er lagerte sich breitspurig auf dem dürftigen Möbelwerk, er umkrustete die Stiele, die Betten, kurz Alles mit seiner trüblichen

Farbe. Fingerbist lag er auf den wenigen Tischern und auf dem Ofen, im Geschirre hatte er sich häuslich eingeregelt. Kam der Wind, dann stieg er in förmlichen Säulen in die Höhe, felsam vom Scheine der bunt schillernden Fenster beleuchtet.

Anfangs hatte die Judenfrau einen Kampf mit ihm zu führen gesucht. Die Maueru ließ sie frisch anstreichen, sie schenkte und segte. Aber bald war sie ermüdet. Wozu sollte auch die Mühe? Jede Weile fuhr ein Lastwagen schwerfällig wider das Häuschen, das große Stille des Beworfes abbröckelten, und das Haus gehörte ja nicht einmal ihnen. Wenn der ärmste Tagelöhner des Dorfes sein eigen Dach hatte — sie waren ja nur zur Miete, ohne zu wissen, wie lange Zeit ihnen auch nur das armselige Obdach gehöre, das sie bewohnten. Das Innere der Wohnung aber rein zu halten, war ihr unmöglich. Zu oft im Tage mußte die Pforte geöffnet werden: ein Schlagbaum spannte sich hier über die Straße — die Mitle war das Heim des Zollpächters. Jeder vorbeifahrende Wagen mußte hier sein Woher und Wohin abgeben, ehe er, ohne das Weegebelb entrichtet zu haben, weiter durfte. Und so gab die Thür, umgibt, unablässig ihr häßliches Kreischen von sich; auch das bisschen Del, um sie verstümmen zu machen, schien der Mühen eine zu große Auslage. Es war ein Leben zwischen Thür und Angel, das sie führte: bei Tage wie bei Nacht; denn auch da pochte häufig eine harte Faust an das Fenster, hinter dem eine kleine Oellampe ihr zaghaftes Licht auf abgerissene Papierfetzen warf, und eine heisere Stimme forderte Durchlaß. Dann mußte sie sich vom Lager erheben; der Schlagbaum stieg, feiner kretzte entledigt, knarrend in die Höhe und es ward ein Weile ruhig.

Erst seit kurzer Zeit wohnten die Eheleute Vermann im Dorfe. Man hatte sich viel von ihnen zu erzählen gewußt, von großen Reichthümern, die sie besaßen, einem ausgedehnten Handel, den sie betrieben hätten. Nun waren sie blutarm, das sah man. Aber immerhin mochten die Bauern den alten Lazar Vermann ganz wohl; einen stillen, gedrückten Mann, der, wenn er zu Hause war, hinter seinem Latzband saß und mit jettamem Kopfkübeln darin studierte. Früher war das Mantelhäuschen Unterschlupf verdächtigen Gesindels gewesen, und das Licht der Oellampe — erzählte man sich — mehr als einmal das erharrte Zeichen für lichtliche Gefellen geworden. Nun aber ging es unter den Pappeln ruhig zu. Wenn Lazar, seinen Sack auf der Schulter, durch das Dorf ging, dann grüßten ihn die Häusler, und selbst die Bauern nickten ihm zu und sahen ihm halb-mitleidig nach. Dem Handelsmann war er nicht. Was er heim brachte, das war Kraut, der kaum die Mühe des Heimschleppens lohnte, den knappen Mann des

einzigsten Zimmers verengte, den Boden unter dem Dache zum Versten anfüllte und ungeachtet, ungeachtet im Hofraume vermoderte.

II.

Ab und zu machte Frau Rosalia Vermann einen letzten Reinigungsversuch. Den Fußboden rein bekommen zu wollen, konnte sie zwar hinklingend als vergebliche Mühe. Aber sie wuschte mindestens an den Stühlen herum, reinigte die Töpfe und hastete in anscheinend zweckloser Beschäftigkeit im Zimmer umher.

War dann ihr Gatte fort, dann vertauschte sie ihr gewöhnliches schlechziges Kleid mit einem anderen, nicht minder zerflossenen und fleckigen, auf dessen Grundfarbe die Zeit und der Gebrauch allerlei merkwürdige Farbentöne aufgetragen hatten. Aus dem Schrank nahm sie ihre Sabbathhaube, unter der sie ihr kahlgeschoren Haupt sorgfältig verbarg. Auf dem Grunde ihrer Truhe suchte sie nach einem kleinen Stäbchen, dem entnahm sie lange und schwere Bonneten, die sie wohlgefällig in ihren Ohren befestigte; an ihre fleischigen Finger steckte sie allerlei glitzernde Ringe, gering an Werth, mit Halbedelsteinen geziert. Ihre Füße zwängte sie in enge und verblüthene Schuhe, deren Sohle aufgebraucht war. Dann stellte sie auf das Fensterbrett zwei silberne Leuchter, überzog den abgeblassten Sammet des Lehnstuhls, in dem Lazar zu studiren und sie des Nachts zu dämmern pflegte, mit einem reinen Tuche, betrachtete sich im großen Spiegel, dessen Gold blind und dessen Glas längst schon fleckig geworden war, und erwartete, ihr Zimmer bedächtig durchschreitend, während der Saum ihres langen Kleides im Staube stürzte, ihre Besucherinnen.

Ungleich ihrem Manne, der sich in stolzer Schen von dem Augauge mit den Bauern fern hielt, konnte Frau Vermann die Einsamkeit nicht ertragen. An Alles hatte sie sich gewöhnen können; das Geld nahm sie mit der Indolenz der Orientalin hin, den gewohnten Luxus konnte sie mit ihrem armseligen Schmucke vertauschen, aber sie mußte sich beklagen können. Anfangs hatte sie die stille Hoffnung genährt, sich den Großbauern näher zu dürfen. Aber sie lebten Jede für sich, die hatten auch keine Zeit für Besuche. Nur wenn sie sich Sonntags nach der Kirche in ihrem reichen Staate ergüßten, bekam man sie zu Gesicht, oder, wenn sie, städtisch angezogen, an der Mantel, in ihrem eigenen Wagen, von ihren eigenen Pferden gezogen, vorbei brausten, um in der Stadt ihren prunkvollen Reichthum zu zeigen und ihr Selbstgefühl auf den Märkten mit ihrem Wohlstande zu mehren. Aber wer Gesellschaft ehrlich sucht, der findet sie bald. Und so hatte dem Frau Rosalia Kameradschaft geschlossen mit den

Weibern der Händler und Tagelöhner. Ab und zu kam auch eine Bauernmagd, die im Auftrage ihrer Herrn kleine Geschenke an Nahrungsmitteln, eine willkommene Aufbesserung der schmalen Kost, brachte. Alle diese Leute aber durften bloß erschauen, wenn Lazar nicht zu Hause war, denn bei dem hätten Spenden wie Gäste den gleichen abweisenden Empfang gefunden. Seine Frau aber war milder zurückhaltend. An diesen Leuten fand sie, was sie brauchte: aufmerksame Zuhörer. Für sie pugte sie sich mit ihrem besten Staate, vor ihnen besah sie sich ihres säuberlichsten Deutsch, das freilich immer noch ein wenig nach dem Ghetto einer mährischen Kleinstadt schmeckte. Was am Leib in ihr lebte, fand hier Verständnis; so gut die Sehnsucht nach den Tagen des entschwindenen Glücks, wie die klägliche, lähmende Sorge um das tägliche Brot. In diesem Kreise war sie, oder meinte sie doch wenigstens immer noch die Erste zu sein. Denn sie hatte die Welt gesehen, sie war in Osnabrück und in Berlin gewesen und sie kannte den Reichthum. Dem zum Beweise trug sie ja Alles an ihrem Leibe, was an die glücklicheren Tage von demaleinst erinnerte.

Das Dorf kennt überhaupt kein einfaches Leib. Wenn man sich in der Stadt mit seinem Schmerze verbergen kann, auf dem Lande ist das unmöglich. Jener Drusus, der sich ein Leben im Maschaute wünschte, hätte das in einem kleinen Dorfe billiger haben können. Und das war Frau Bernmann gerade recht; so konnte sie sich in zwangloser Geschwätztheit ergehen. Von Allem durfte sie erzählen, was ihr irgend der Erzählung werth erschien. Sie berichtete ihren aufhorchenden Besucherinnen von der stupsche — „schöner, weit schöner als die lumpigen Bauernwagen“ — in der sie gefahren, von den prächtigen Zimmern mit vergoldeten Spiegeln — „alle wie der da“ — und sie wies auf den erblindeten Spiegel an der Wand — in denen sie gewohnt hätten, von den herrlichen Gastereien, bei denen die feinsten Leute der Stadt ihre Gäste waren. Von reichen Almosen, die sie gespendet hätte, wußte sie zu erzählen. Denn selbst ihre Gutherzigkeit war geschwätzig.

Mancherlei drollige Fälle liefen freilich dabei mit unter. Witten in der Schilderung eines prächtigen Gastmahles kam ihr der Gedanke an den Topf mit Hirsebrei in den wirren Kopf, der ihr ganzes Abendbrot bildete und im Hausflur auf dem offenen Herde brodelte. Oder sie berichtete von den großen Verlusten, die sie erlitten — „Tausende waren es, Tausende!“ — und merkte, daß ihr ein Wagen durchgehen wollte, ohne den schuldigen Zoll zu entrichten; dann brach sie mitten im Satze ab und lief keifend dem trunkenen Fuhrmann nach, ganz ihrer Bildung und ihres langen Nockes vergessend, dessen nachschleppender Saum die Straße legte, daß der Staub hoch aufwirbelte. Zwischenbüch schalt sie auf ihre Verwandten, die, im selbstlichem Reichthum dahinlebend, ihrer vergäßen und sie ihrem Glend überließen. Sie schmähete ihren Mann, der als armer Talmudschüler ihr Gatte geworden war und dieses Glück so wenig zu schätzen wußte, daß die Feindseligkeit mit ihrer Familie gesehentlich kein Wert war; der ihr Vermögen verspekulirte und nun verbannt, ohne Versuch, sich aufzuschwingen, sich in seinem Loos wohl gar noch gefalle. Sie konnte ordentlich giftig werden, wenn sie davon sprach, von seiner Dummheit, mit der er es verschmäht hatte, das Haus, die Einrichtung, die ihnen gehörte, auf ihren Namen schreiben zu lassen, um die Reste ihrer Habe so den Gläubigern zu entziehen. Als ob es nicht Alles thatsächlich ihr Eigenthum gewesen wäre, ehe er es in die Hände bekam!

Wenig kümmerte sie sich dabei darum, daß ihr Gerede einen Zuhörer hatte. Auf der Ofenbank saß ein Kind; die mageren Werrchen auf den Schooß gestützt, den unschönen Kopf vorgebeugt, horchte es. Wirre Erinnerungen an die alte Zeit durchzogen bei solchen Erzählungen seinen Geist; seine großen, grauen Augen flammten, wie wenn sich die Kerzen des Kronleuchters darinnen spiegeln würden, der zu den Festlichkeiten im Elternhause entzündet worden. Es dachte den Vater, wie er war, ehe ihn Glend und langjähriges Mißsal brachen, die Mutter in

reichen Gewändern. Und aus diesen Stunden erwachsen im Herzen der Kleinen heisse Sehnsucht und bitterer Groll. Sehnsucht durchbebt sie nach dem entschwindenen Glück und Groll lebte in ihrer Seele gegen den Vater, durch dessen Verschulden es verloren gegangen. Vernachlässigt und vereinsamt, fühlte sie mit dem feilhaftigen Instinct des Judenkinde alle Bitterkeiten ihres erbärmlichen Looses; kein Schuldbesuch bot ihr Verstreuung und Ablenkung durch Bildung dar. Und doch war ihr Verstand durch das stäte Zumeilen über ihre Jahre hinaus entwickelt, selbst auf Kosten ihres Herzens. Denn nicht einmal ihre Mutter liebte die kleine Fanny. Zu gut verstand sie das mißachtende Aßelgucken ihrer Gäste, wenn Frau Bernmann das Zimmer verlassen hatte, und ihr höhnisches Bismeln. Also selbst denen war die Mutter verächtlich, denen sie Meppeit einzustößen vermeinte!

Wenn aber die Mutter selbst einen Besuch machen gegangen war und der Vater sich in Geschäften untrieb, dann war sie allein; oft halbe Tage lang saß sie einsam auf der Bank unter den Pappeln. Ihre Haare flogen, schlecht gekämmt und windzerrauft um ihr blaßes Gesicht, ihre Augen aber hasteten fest auf der Landstraße und folgten ihren Schwärmungen, bis sie sich im Blauen verloren. Die stellte das greifbare Band zwischen ihr und den Orten ihrer Träume dar, die führte in große, volkreiche Städte, darinnen auch ihre Verwandten lebten. Wie, wenn sie fortginge, immer fort, bis zu denen, und sie bäte, stehentlich bäte, sie an ihren Geullissen theilnehmen zu lassen? Zuweilen suchten Wagen mit reichgeputzten Lenten an ihr vorbei; dann quoll das häßlichste Gefühl des Neides in ihr auf. Warum mußte just sie dazu verdammt sein, demüthig am Wege zu stehen und die Hand um die wenigen Strenger auszurecken, die man ihr zuwarf? Und der Stolz Lazar Bernmann's bännte sich in seiner Tochter.

Weil sie aber keine Seele hatte, der gegenüber sie ihr Herz erleichtern konnte, verfolgten sie solche Gedanken selbst in ihre Träume. Wenn sie sich Nachts auf der Kiste ausstreckte, darauf sie schlief, spauu sie dieselben weiter aus. Der Wind pfiff durch das Mauerloch, durch das die Kette geföhrt wurde, ihr Rauseln klang häßlich in ihren leichten Schlummer hinein. Oft fuhr sie auf; denn drang der Gegenfatz zwischen ihren Traumgebilden und der Wirklichkeit doppelt heftig auf sie ein; sie sah den Vater, der vom Tode ermilbet, friedlich schlief, daß er mit seinem grauen Haar und den langen, geschlossenen Wimpern schier einem Todten glück; sie sah die Mutter in ihrem Lehuesel sich unruhig hin und her bewegen, das Alles schwach vom flackernden Lichte der Delleampe hinter dem Fenster beleuchtet. Die häßlichen Scheltworte ungeduldiger Stärner vernahm sie. Und der Stachel der Armut schenkte sich tief in ihr Herz mit dem Entschlusse, ihrer lebzig zu werden — um jeden Preis.

III.

Es war zu Anfang des Septembers, und der Wind strich empfindlich lüft über die Stoppeln und die Wiesen, deren dunkles Grün sich zu lichten Gelb verfärbt hatte. Lazar Bernmann war eben nach Hause gekommen, aber sein Mahl schmeckte ihm nicht, denn seine Gedanken arbeiteten zu heftig in ihm. Immer und immer wieder betrachtete er den Brief, den ihm der Gemeinbediener gebracht hatte, mit der Aufforderung, sich sofort nach Erhalt desselben beim Obmann des Ortsrathes, bei Jakob Lohner, einzufinden und seine Tochter mitzubringen.

Seit den vier Jahren, die der banterotte Kaufmann in dem kleinen Orte verbrachte, war ihm kein Brief mehr gekommen. Seitdem er sein Unglück und sein übergroßes Vertrauen mit mehrmonatlichem Gefängniß hatte blißen müssen, lebte eine heftige Furcht vor Allen in ihm, was irgend an die Obrigkeit gemahnte. Mehr als seine Noth brückte ihn die überstandene Strafe, denn er wußte, daß sie durch seine Frau bekannt geworden war. Was konnte auch der reichste Mann des Ortes von ihm, dem allerärmsten Menschen, wollen? Sicher nichts Gutes. Und es fiel ihm ein, daß Lohner auch seit vielen Jahren Vorstand der Gemeinde war, wie denn sein Hof den Namen „Die Erbrichterei“ führte. Vielleicht

hatte er ihn nicht zu sehr erschrecken wollen, und bloß deshalb den milder verhänglichen Titel mit dem amtliche Schriftstil gesetzt.

Auf dem ganzen Wege — denn er machte sofort nach dem Empfang des Schreibens auf — verfolgten ihn diese Gedanken. Und er hatte Zeit ihnen nachzuhängen, denn mehr als eine Stund Weges hatte er zurückzulegen, ehe er beim Erbrichterei kam. Waschen und ungleichmäßigen Schrittgang er in die grauenbe Nacht, die Alles mit ihrem Schleier zu verhüllen begann, so vertieft und in sich versunken, daß er es nicht merkte, wie schwer die Kleinen das Mitkommen werden mußte. Nicht ein Mal auf der ganzen Strecke machte er Paß; er und zu griff er mit den Händen fingernd in die Luft, oder er faltete sie und sprach wenige hebräische Worte.

Der alte Lohner galt für einen strengen Mann streng gegen Aüdere, wie gegen sich. Allgemein in der Bauernstolz in dieser Gegend; aber unter Allen war er der Stolzeste. Er flüchtete sich keinem Uebelgeunehenswürdig und es gab nur einem Menschen, dem er einigem Einfluß auf sich einräumte: das war „die Mariamme“, wie er sie nannte, die Schulzfrau wie man sie im Dorfe hieß, sein Weib. Niemand konnte sich erinnern, von der ersten Frau auch nur ein lautes Wort gehört zu haben. Niemand wollte je vernommen haben, wie ihr Lachen klang. Aber wenn Lohner in einem jähornigen Anfälle im Hof herumwetterte, daß sich Alles schon versteckte, dann trat sie ihm entgegen. Die Hand legte sie auf sein Schulter: „Aber Bauer,“ und seine Faust löste sich. Sie galt für lary, wie es der Schulze war; wenn weit ärmere Bäuerinnen in Seide einher gingen, trug sie Wollengeug und statt des städtischen Sutes die Bauernhaube.

Je länger sich der Weg hinzog, desto mehr eilt Lazar; erst nahe vor der Erbrichterei machte er eine kurze Pause. Nun erst merkte er, wie schwer sein Kleid ging; seine Brust slog, die Wangen, sonst immer bleich, waren heftig geröthet. Er legte die Hand an den Kopf Fanny's — es war die erste leblose Berührung, deren sich die Kleine vom Vater erinnerte, denn nicht einmal des Sabbaths, wenn die Lichte gelöscht werden und der Jude sein Hans segnet sprach er den Segen über sie. Dann durchschritt er den in tiefer Stille daliegenden Vorgarten, er öffnete die Thür zum Hof und schrak schier zusammen ob des ängstlich hellen Tones, den die Klingel vernahmen ließ. Hastig schritt er durch das Vorhaus; das war so rein gehalten mit seinem roten Ziegelboden, mit seinen weißen Wänden, an denen die Milchkübel hingen ein so behaglicher Duft drang aus der Freuenthür und die große Hängelampe gab ein so freundlich Licht, daß der arme Jude dabei senzend seiner Wohnung gedachte. Die Hofthür stand offen; er sah den großen Raum dunkel vor sich liegen mit den Stalkungen, die ihn umsäumten, und aus denen das dünne Brillen der Kröhe und das Klirren ihrer Ketten herüber tönte. Er ging durch die Gefindeküche; Knechte und Mägde hatten ihr Abendbrot beendet und saßen schwazend beisammen. Eine Magd erhob sich und geleitete die beiden Fremden durch ein unbekanntes Zimmer in die gute Stube, wo der Vater mit dem Pastor am Tische saß und polittisirte.

Lazar Bernmann blieb mit unterwürfigem Grusse an der Thür stehen; so einfach der Hausrath auch war, auf die kleine Fanny machte er einen überwältigenden Eindruck. Das Zimmer war groß und schier zu niedrig für die Einrichtung, die hochlehruigen Eichenstühle, den großen massigen Tisch. Mit einem Blicke überfah sie Alles. Trotz ihrer Miüdigkeit, die sie zwang, sich an den Nock des Vaters zu klammern, prägte sie sich Alles ein; das Klavier in der Ecke, das offen stand und an dem der Lehrer mit einem hochgewachsenen blonden Jungen saß, das erste Gesicht der Frau, die zuhorchend dabei stand, die hochmüthige Dreistigkeit, mit der sie der andere, größere Knabe unusterte, selbst die Demüthigung empfand sie, die darin lag, daß man sie stehen ließ, und das stille Kopfsucken des Bauern. Sie sah das Maß in jeder Bewegung der Wäuerin, die Sanftheit in Allen und Leben und verglich's im raschen Geiste mit den Zuständen zu Hause.

ollen.

elt
Bern-
den und
rgänglich
gen für
Detail-
10 Mrk.
0 Pf.
maille-
Laffe
straße
4.

„Ich habe Euch rufen lassen, Bernmann,“ hub der Bauer an, „weil ich mit Euch zu reden habe. Es ist eine dumme Geschichte. Ihr seid der einzige Jude im Orte — und Ihr seid ein ausländischer Jude. Aber Ihr habt eine Tochter, und es geht nicht, daß die aufwächst wie eine Heidin oder ein Kalb, wenn sie auch nur ein Judenmädchen ist. Nun haben wir unsere Schulen für uns und unsere Kinder gemacht, die wir Christen sind. Aber es hilft nichts, Eure Tochter muß auch hinein gehen.“

Er schenkte aus der Flasche, die auf dem Tische stand, sich mit dem Pastor ein Glas ein und wollte weiter reden.

Frau Marianne hatte bisher schweigend zugehört. Nun aber schritt sie raschen Ganges auf den Juden zu, stellte zwei Stühle zum Tische, füllte ein drittes Glas und sprach, auf ihren Mannweisend:

„Er ist nicht müde und weiß nicht, daß Ihr müde sein müßt. Trinkt, ehe Ihr redet.“

„Sie hat Recht,“ sagte der Bauer, „Ihr müßt müde und durstig sein. Es wird auch ein weiter und beschwerlicher Weg für das Kind, und sie ist schwach. Aber das Gesetz will es so, und ich muß dazu sehen, daß es befolgt wird. Geh' hin, Kleine, das ist der Herr Lehrer, und das sind Deine Kameraden von morgen an.“

Fanny erhob sich und näherte sich schlichtern dem Klavier. Der Junge, der bis dahin gespielt hatte, stand auf und bot ihr die Hand. Sie nahm sie schein und verwundert; als ihr die Bäuerin glättend über's Haar strich, war ihr ganz eigen zu Muthe. Sie schloß sich besangen und doch that ihr die Begrüßung wohl, hätte gern ein päpstliches Dankwort gesagt, aber ihr war's, als schützte ihr etwas die Kehle zu. Dazu lag ihr noch der weite Weg in den Kleider und sie war hungrig. Durch das still ankommende bessere Gefühl drang sieghaft der alte Leid. Die hatten gut freundlich sein und ihnen brachten vor dem Wege in die Schule nicht zu bangen; sie waren wohlgekleidet und kein Stein der Landstraße schritt ihnen durch zerrissene Socken in das Fleisch der Füße, und zu Hause wartete ihrer eine Mutter. Sie schämte sich ihres rissigen Kleides, sie schloß sich häßlich und verwahrloßt.

Die Bäuerin nahm sie bei der Hand:

„Das ist der Gustav und der Andere da heißt Georg. Ihr werdet Euch wohl vertragen? Gustav wird Dir Bücher leihen, was Du so brauchst. Du wirst doch nicht lange bei den Fabelmädchen sitzen bleiben, siehst viel zu hübsch und zu geschickt dazu aus. Wenn Du auch das Vater unser nicht mitbeten kannst, Dein Vater ist der im Himmel doch so gut, wie er es diesen da ist. Und wenn's Dir zu weit ist nach Hause im Winter, darfst immer herkommen — aber können mußt' Dich und waschen. Na, wenn ich Deine Mütter wir'! Jetzt geh', ich werd' Dich zum Lehrer und zum Herrn Pastor führen, küss' denen die Hand und geh' heim. Und sei brav!“

Vazar Bernmann war fort. Auch Pastor und Lehrer waren gegangen. Die Kinder waren zu Belle geschickt, über dem weiten Hofe lagerten die Nacht und das Schweigen.

Der Bauer hatte seine letzte Pfeife ausgeraucht, klopfte sie bedächtig aus und erhob sich schwerfällig: „Gehen wir schlafen, Marianne! Was Du aber gut herzig bist, und gar bei dem Judenkinde, Marianne!“

Sie kehrte sich rasch: „Erbarnt Dich eine Waise nicht, Löhner?“

„Waise? Sie hat doch noch beide Eltern!“

„Und willst Du, daß Deine Kinder solche Eltern hätten, Löhner?“

„Meine Kinder?“

Er sann eine Weile nach und schwieg: „Meine Kinder? Nein!“

IV.

Wenn nach beendeter Schulzeit die Kinder auswärts wie weißlose Bienen, wenn das ganze Dorf wiederhallte vom lustigsten Lärmen fröhlicher Stimmchen, wenn das umgebundene Treiben sich verbreitete vom Schulhause bis zum Gemeindeganger, ging Fanny Bernmann still nach Hause. Viele Kameradinnen hatte sie und doch war sie im Grunde noch so einsam und verlassen wie je.

Anfangs hatte das eine oder andere Kind den Versuch gemacht, Kameradschaft mit dem neuen Judenmädchen zu schließen. Aber Alle waren bald davon abgestanden; sie zu reden aber wagte man auch nicht, denn sie hatte zwei mächtige Hüner an den Ohren Löhner's. Sonst war die Uneinigkeit der beiden Löhnerhüner sprichwörtlich gewesen; aber wenn irgend wer der kleinen Fanny weh gethan hatte, dann konnten sie ihre ewigen Zwistigkeiten vergessen und gemeinschaftliche Sache an dem Uebelthäter nehmen. Freilich vielleich nur, um unmittelbar nachher selber über die wichtige Streitfrage in's Haus zu kommen, wer die iberbaren Büsse ausgeht habe.

Oft forderten sie die Kleine auf, mit ihnen auf die Erbschere zu kommen. Sie war nie dazu zu bewegen, so wenig, als sie die Einladung eines anderen Schulkindes je annahm. Und so ließen denn bald Alle die sonderbare Schulgenossin ungeschoren; denn das Kind verträgt Alles und kann sich mit Allem befreunden, nur herbe Verschlossenheit ist seinem innerlich offenen und wahren Wesen unfählich und ungemüthlich. (Fortsetzung folgt.)

Ein Traum.

Von Pierre Loti. Deutsch von Gertrud David.

Ich wünschte, es gäbe eine besondere Sprache, in der ich meine Traumgeschichten beschreiben könnte. Wenn ich es mit gewöhnlichen Worten versuche, so wird daraus nur eine unbeholfene, schwerfällige Schilderung, aus der der Leser sicherlich nichts herauskriegen, während ich hinter dem Umriss dieser aufeinander gethürmten Worte noch den bodenlosen Abgrund gewahren kann.

Es ist wahrscheinlich, daß selbst diejenigen Träume, die uns lang vorkommen, von kaum meßbar kurzer Dauer sind; es sind nur jene ganz flüchtigen Momente, in denen der Geist zwischen Schlaf und Wachen schwankt. Aber wir lassen uns täuschen durch die bunte Mannigfaltigkeit und den raschen Wechsel der uns vorgezaußerten Bilder. Nachdem wir so viel Dinge an uns vorüberziehen gesehen haben, glauben wir, die ganze Nacht geträumt zu haben, während wir in Wirklichkeit kaum eine Minute geträumt haben.

Die Vision, von der ich hier sprechen will, hat vielleicht thatsächlich nur einige Sekunden gedauert, denn sie erschien mir selbst sehr kurz.

Das erste Bild wurde rückwärts heller und deutlicher, so etwa, als ob man hinter einer durchsichtigen Wand die Flamme einer Petroleumlampe in zwei oder drei Absätzen in die Höhe schraubte. Zuerst ist es ein unbestimmtes Licht von länglicher Form, das die Aufmerksamkeit meines aus dem tiefsten Schlafe, dem Nichtsein emporstehenden Geistes auf sich zieht.

Dann wird aus dem Licht ein Sonnenstreif, der durch das offene Fenster eindringt und sich auf dem Fußboden ausbreitet. Zu gleicher Zeit wird meine schon regere Aufmerksamkeit felsam beunruhigt. Eine vage Erinnerung, ein blißschnelles Vorgefühl von etwas noch Unbekanntem, das mich aber bis in die Tiefe meiner Seele erschüttern wird, bemächtigt sich meiner.

Das Bild wird deutlicher: es ist ein Strahl der Abendsonne, der aus einem Garten kommt, auf den dieses Fenster führt; ein exotischer Garten, in dem — ich weiß es, ohne hinausgehen zu haben — Magnolien blühen.

Auf diesem Lichtstreif auf dem Fußboden zeichnet sich der zitternde Schatten einer Pflanze ab, die da draußen steht, — der Schatten einer Banane . . .

Und jetzt hellen sich auch die dunkleren Partien auf; in dem Halbschatten werden die verschiedenen Gegenstände sichtbar; ich sehe Alles mit einem unansprechlichen Schauergefühl.

Und dennoch nichts Außergewöhnliches: ein kleines Zimmer in irgend einem Kolonistenhause mit Holz- wänden und Mohnstühlen. Auf einer Konsole eine

Uhr im Stile Ludwig XV., deren Pendel kaum hörbar tikt. Ich habe das Alles schon einmal gesehen, aber ich fühle die Unmöglichkeit, mir in's Gedächtniß zurückzurufen, wo und wann, und ich bewege mich angstvoll hinter einer Nebelwand, die an einem bestimmten Punkte in meinem Gedächtniß errichtet ist, und die meine Blicke verhindert, jenseits derselben in immer tiefere Abgründe der Erinnerung hinabzutauschen.

. . . Ja, es ist Abend; das dort ist nichts Anderes als das goldene Licht der schelnden Sonne, — die Zeiger auf der Pendule à la Ludwig XV. weisen auf sechs Uhr . . . Sechs Uhr, — an welchem für immer in dem Schlunde der Ewigkeit verlorenen Tage? An welchem Tage welches fernem, entschwindenden Jahres?

Auch diese Stühle haben ein alterthümliches Aussehen. Auf einem von ihnen liegt ein großer Frauenhut aus welchem Stroh und von einer seit mehr als hundert Jahren aus der Mode gekommenen Façon. Meine Augen bleiben darauf haften, und jener unbefreibliche Schauer packt mich von Neuem . . . Das Licht wird schwächer und schwächer; es hat jetzt kaum noch die Helle der gewöhnlichen Träume . . . Ich begreife nicht, ich weiß nicht, — aber dennoch fühle ich, daß ich einst die Gegenstände dieses Hauses und das Leben, wie es sich hier abspielte, gekannt habe, — jenes Leben in den Kolonien, das so viel trauriger und wie eine Verbannung war, als damals alle Entfernungen weiter und die Meere unbekannter waren.

Und während ich diesen Frauenhut betrachte, der allmählig wie Alles um mich her in der grauen Dämmerung verschwindet, entsteht in meinem Gehirn, nicht als hätte ich ihn gefaßt, sondern als hätte ihn ein Anderer ihn mir da hineingesetzt, plötzlich der Gedanke: „So ist sie also da!“

Zu der That, sie erscheint. Sie ist hinter mir, ohne daß ich sie habe kommen hören, in dem hinteren dunklen Theile des Zimmers, den der Sonnenstrahl nicht erreicht, noch verschwommen wie ein in matten Farben gehaltenes Entwurf auf grauem Hintergrunde.

Sie, sehr jung, kreolin, vorhauptig mit schwarzen, in altnobischer Weise um die Stirn geordneten Locken, mit schönen klaren Augen, die mit mir sprechen zu wollen scheinen, mit einer Mischung von trauriger Bestürzung und kindlicher Reue. Sie, die vielleicht nicht vollkommen schön, aber von einem unererblichen Liebreiz ist . . . Und dann überhaupt, sie ist es. Sie jenes Wort, das nur anzusprechen schon von einer unbefreiblichen Süßigkeit ist, jenes Wort, das Alles in sich fassen kann, was uns das Leben lebenswerth erscheinen läßt, ja das fast das Unendliche gleicherweise wie das Ewige auszudrücken vermag.

Zu sagen, daß ich sie wieder erkannte, — welch' erbärmliches und schwaches Wort! Es war tausendmal mehr: mein ganzes Wesen flog ihr entgegen, getrieben von einer unwiderstehlichen Gewalt, um von ihr Besitz zu nehmen. Aber diese ganze Bewegung hatte zugleich etwas Dummfes, furchtbar Erschüttertes, wie die vergeblichen Anstrengungen eines Menschen, der versucht, seinen eigenen Odem, sein eigenes Leben wieder zu finden nach laugen, laugen, unter dem Deckel eines Sarges verbrachten Jahren . . .

Gewöhnlich pflegt eine im Traum empfundene starke Bewegung die feinen Fäden desselben zu zerschneiden: man erwacht, das zarte Gewebe, einmal zerflückt, treibt noch einen Augenblick umher, sinkt dann unter und verschwindet um so schneller, je mehr der Geist sich bemüht, es festzuhalten, — es verflattert wie ein zerrissener Schleier im Leeren, dem man nachsehen möchte, und den ein Wind in unerreichbare Ferne davonträgt.

Aber nein, diesmal war es nicht so. Ich erwachte nicht, der Traum setzte sich allmählig erlösend fort.

Einen Augenblick standen wir einander gegenüber, aufgehalten in unserem Erinnerungstempel durch eine dumpfe Bewegungsunfähigkeit, ohne ein Wort zu sprechen, ja fast ohne zu denken. Nur unsere Blicke, die Blicke von Phantomen, hingen aneinander voll Erstaunen und mit einer süßen Angst . . . Dann

verschleierte sich auch unsere Augen, und unsere Körper wurden noch verschwommener.

Das Licht wurde immer schwächer; man sah fast nichts mehr. Sie ging hinaus und ich folgte ihr in einen großen weissen, nur dürftig mit einfachen Möbeln ausgestatteten Salon -- wie man sie gewöhnlich in den Behausungen der Pflanzer trifft. Ein anderer Schatten, der einer Frau, die uns dort in der Kleidung einer Kreolin erwartete -- eine ältere Frau, die ich auch sofort erkannte, und die ihr sehr ähnelte, ihre Mutter ohne Zweifel, -- erhob sich bei unserer Annäherung, und wir gingen alle Drei hinaus, ohne uns verabredet zu haben, wie einer Gewohnheit folgend . . . Mein Gott, wie viel Worte, wie viel lange Phrasen, um schwerfällig das wiederzugeben, was sich hier in wenig Augenblicken geräuschlos zwischen Personen abspielte, die durchsichtigen Schemen gleichend und mechanisch wie Automaten sich in einer stets wachsenden Finsternis, die farblos und düstere war als die der Nacht, bewegten.

Wir gingen alle Drei in das abendliche Dunkel hinaus, durch eine enge, traurige, traurige Straße, die von kleinen niedrigen Kolonistenhäusern unter großen Wännen begrenzt war, und an deren Ende -- so kam es mir vor -- das Meer sein mußte. Ein Gefühl des weit Entsetzlichen, als wolle ich im fernen Ort, ergriff mich, ein Gefühl, wie man es im vorigen Jahrhundert auf Martinique oder auf der Réunion haben mußte, aber alles Das in einem Halbschatten gesehen. Große Vögel kreisten an dem schweren Himmel; trotz der Dunkelheit hatte man das Gefühl, erst in jener noch hellen Stunde zu sein, die dem Sonnenuntergange folgt. Augenschneidig vollzogen wir da eine gewohnte Handlung; in diesen immer dichter werdenden Schatten, die keine anderen als die der herannahenden Nacht waren, machten wir unseren gewöhnlichen Abendspaziergang. Aber die empfangenen Eindrücke vermischten sich immer mehr; die beiden Frauen verschwanden; es blieb mir von ihnen nur noch die Wahrnehmung zweier gespenstiger Schemen, die leise an meiner Seite schwebten . . . Endlich nichts mehr; Alles ging unter in der tiefen Nacht des wirklichen Schlafes.

* * *

Ich schlief lange nach diesem Traume, -- eine Stunde, zwei Stunden, ich weiß nicht. Als mir beim Erwachen die Gedanken zurückkehrten, empfand ich beim ersten Auftauchen der Erinnerung eine so heftige Erregung, daß ich mit einem Ruck im Bette aufsprang und die Augen weit öffnete . . . In meiner Erinnerung fand ich zuerst den eindrucksvollsten Moment der ganzen Vision wieder, jenen Moment, wo ich plötzlich an sie gedacht hatte, als ich ihren großen Hut auf dem Stuhle liegen sah, und wo sie hinter mir aufgetaucht war . . . Dann nach und nach kam mir auch das Uebrige zurück . . . die genauen Einzelheiten dieses mir schon bekannten Zimmers, jene ältere Frau, die ich nur undeutlich im Halbschatten gesehen hatte, jene Promenade in der kleinen, einsamen Straße . . . Wo hatte ich das mir schon alles gesehen und geliebt? Ich suchte eifrig in meiner Vergangenheit mit einer gewissen Mühe, einer ängstlichen Traurigkeit, aber doch sicher, etwas zu finden. Aber nein, nichts, garnichts -- nichts Aehnliches in meinem ganzen eigenen Leben.

Das Hirn des Menschen ist von unzähligen Erinnerungen erfüllt, die in ihrem Durcheinander aufgehäuft sind wie die Fäden einer verwirren Garnsträhne. Tausende und Abertausende von ihnen sind in dunkle Winkel gepreßt, aus denen sie nie wieder hervorkommen. Die geheimnißvolle Hand, die sie bedeckt, ergreift manchmal gerade die zartesten und unsagbarsten, um sie einen Augenblick an's Licht zu führen, in jenen stillen Augenblicken, die dem Schlafe vorangehen oder folgen. Jene Erinnerung, die ich eben erzählt habe, wird wahrscheinlich nie wieder erscheinen, und selbst wenn sie noch einmal in einer Nacht wiederkehrte, so würde ich doch aus ihr nicht mehr über jene Frau und jenen Ort erfahren, weil in meinem Hirn zweifellos nichts hierauf Bezügliches mehr vorhanden ist. Es ist das letzte Stück eines zerrissenen Fadens, das da zu Ende ist, wo mein

Traume aufgehört hat; Anfang und Fortsetzung waren nur in anderen Gehirnen aufbewahrt, die schon lange wieder zu Staub geworden sind.

Unter meinen Vorfahren habe ich Seefente gehabt, deren Leben und Abenteuer mir absolut unbekannt geblieben sind. Sicher liegen auf legend einem kleinen Friedhofe in den Kolonden alte Gebeine, die die letzten Ueberreste der jungen Frau mit dem großen Strohhute und den schwarzen Locken darstellen. Der Eindruck aber, den ihre Augen auf einen dieser unbekanntem Ahnen gemacht haben, ist ein so mächtiger gewesen, daß davon noch eine letzte geheimnißvolle Ausstrahlung bis auf mich gelangt ist. Ich habe einen ganzen Tag an sie denken müssen . . . und mit einer so seltsamen Traurigkeit!



Die erste Entwicklung des Zeugdruckes.

Von P. W. Grempe.

Die Funde vorgeschichtlicher Töpferscherven haben den Beweis geliefert, daß schon der Mensch seine Thongefäße verzierte. Die einfachste Form der Verzierung ist in der Weise vorgenommen worden, daß kleine Holzstäbchen von dreieckiger oder kreisrunder Form in das noch weiche Material der Gefäße gedrückt wurden, eine einfache Methode, die zur Musterung in der Stein- und Bronzezeit sehr verbreitet war. Bald aber genügten diese primitiven Eindrücke dem erwachenden künstlerischen Schöpfergeist der Menschen nicht mehr, und so wurden denn ganz besonders Urnen aus Thon und aus Bronze mit Darstellungen von Menschen und Thieren geschmückt, ein Verfahren, welches bis zur mechanischen Vervielfältigung ganzer Gruppenbilder vervollkommenet wurde. Mittelt Alt-Ägypten fertigte man in altägyptischer Zeit die Nachahmungen des heiligen Käfers, die etwa vierzig Millimeter langen Scarabäen an. Bei dieser Art der Formengebung brauchte man nur ein geeignetes Material, aber keinerlei Farbe.

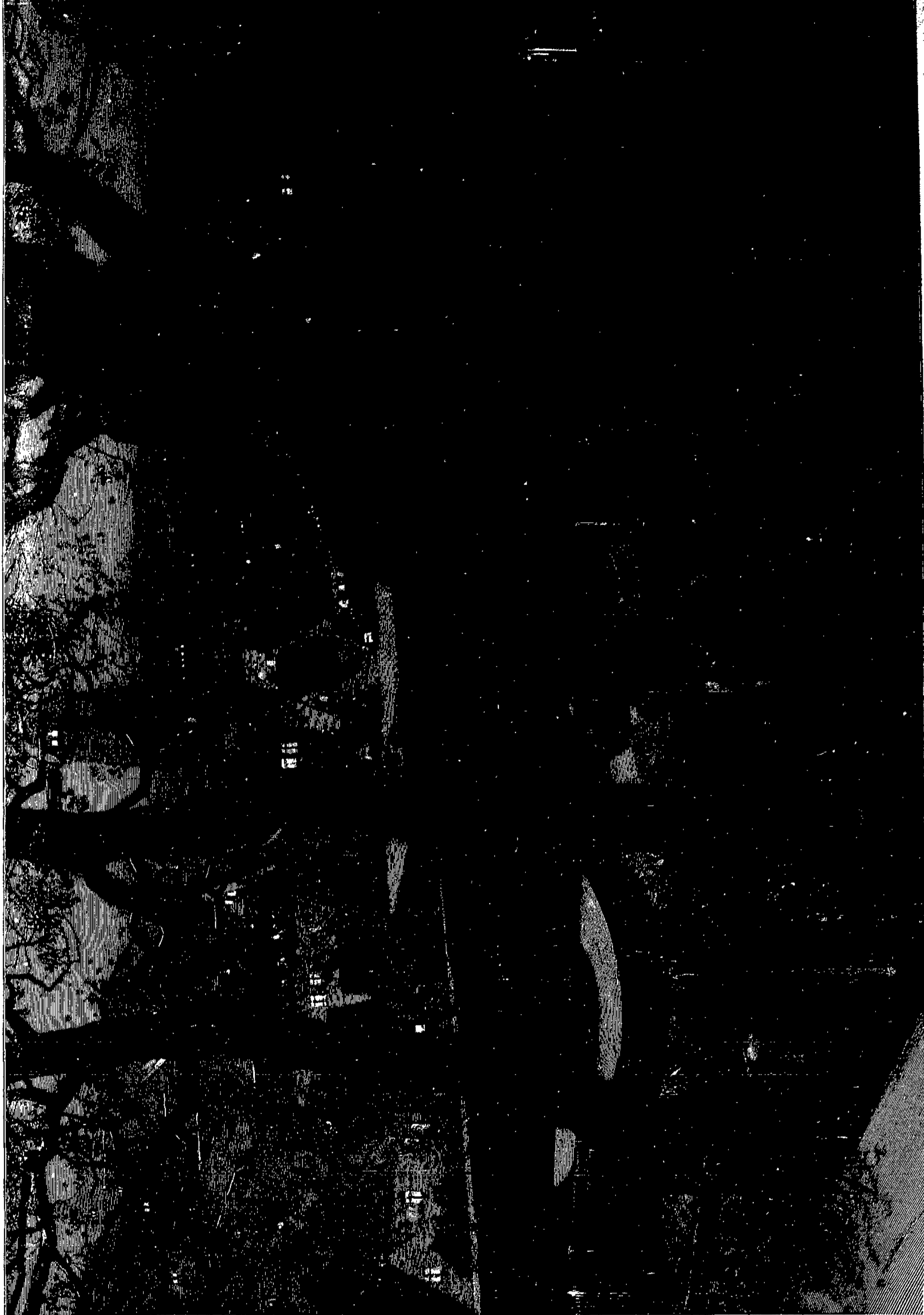
Doch der Schaffensdrang des Menschen ging weiter: Gewebe der verschiedensten Art, sowie Papyrus und Pergament wurden verziert und hierzu bedurfte man der Farbe. Der Vorkäufer des Zeugdruckes, die Venalung der Stoffe mit Pinsel und Farbe gelangte zur Anwendung. Ein aufgefundenes Sargtuch, das etwa vierhundert Jahre v. Chr. angefertigt worden ist, hat auf solche Weise seine Ausschmückung erhalten; es zeigt weiß ausgespart auf schwarzem Untergrunde griechische Schriftzeichen, Figuren und Ornamente. Hätte uns nicht der Historiker Dioborus Sikkus berichtet, daß die Gallier bunt bemalte Stoffe liebten, so wüßten wir jetzt dennoch, daß zu jener Zeit derartige Zeuge überhaupt angefertigt wurden, denn aus dem Gräberfelde der alten Stadt Akhmin in Oberegypten haben wir Stoffstücke erhalten, die heute noch erkennbare mehrfarbige aufgemalte Streifen aufweisen. Diese Technik der Stoffverzierung wurde auch noch im Mittelalter angewendet. Da aber die Stoffbemalung nur eine sehr zeitraubende und demnach sehr unvollkommene und den feineren Kunstgeschmack wenig befriedigende Methode sein konnte, so war der Gedanke, mit einem mechanischen Vervielfältigungsmittel die Zeuge schneller, besser und vollkommener zu bedrucken, uns so nahegelegender, als ja bereits die Stempel zur Verzierung der Gefäße zc. als Vorbild für die erstrebenswerthe Verbesserung zu betrachten waren. Die Dekoration von Stoffen ging dann auch bald in der Weise vor sich, daß man die hervorragenden Theile eines in einer harten Substanz geschnittenen Musters mit Farbe bestrich, um die Verzierung sodann mittelst Aufdrückens auf das Zeug zu übertragen. Wann, wo und von wem diese für den Zeugdruck epochemachende Erfindung gemacht worden ist, darüber lassen sich heute keine Angaben machen; es erscheint auch fraglich, ob jemals die wissenschaftliche Forschung in der Lage sein wird, diese Frage in befriedigender Weise zu beantworten, selbst wenn es gelingen sollte, bei späteren Ausgrabungen in Ägypten, Italien und Griechenland

Funde von größerer Wichtigkeit für die Geschichte des Zeugdruckes zu machen. Wir wissen heute nicht das mindeste in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts n. Chr. der Zeugdruck bereits geübt wurde. In dem Grabe des heiligen Kasar, der im Jahre 543 als Bischof von Arles starb und in den Abzeichen seiner Würde begraben wurde, nämlich unter mehreren anderen werthvollen Sachen auch ein Stück Zeugdruck gefunden worden; es besteht aus sehr zartem Velin und hat helle, weiche Farbe, während die Druckfarbe ein mattes Himmlisblau zu erkennen ist. Das Muster besteht aus einer schräg laufenden Linie, dessen Linien sich aus größeren und kleineren Rundtheilen zusammensetzen und welches weisse Kreise eingelegt sind. Die Zeichnung, die in ihrer Färbung und Musterung der damals allgemein gebräuchlichen Flächendekoration entspricht, ist in dem blau aufgedruckten Grunde weiß ausgespart. Dieser Stoffdruck kann also nicht jünger als das Jahr 543 n. Chr. sein; natürlich läßt sich jetzt noch nicht mit Sicherheit feststellen, ob er in Anspruch auf ein bedeutend höheres Alter hat, an welchem wir nicht, ob er in Europa gefertigt wurde oder ob er nicht vielleicht als kostbare Melange des Morgenlandes entstammt.

Der außerordentlich trockene Boden des zu Verdrückung benutzten Landes zu Akhmin-Banahat in Ägypten hat die den Todten beigegebenen Gegenstände so gut erhalten, daß jetzt noch Stoffe, Leinwand, Strohhüte und Holzmaterialien von wenig angegriffener Beschaffenheit dort ausgegraben werden konnten. Dies es nun Brauch war, den Verstorbenen die charakteristischen Gegenstände ihres Lebens und Standes mit in's Grab zu geben, so haben uns die in Akhmin vorgenommenen Ausgrabungen verschiedene Beispiele geliefert, die für die in früheren Zeiten betriebenen Gewerbe kennzeichnend sind. Für die Geschichte des Zeugdruckes ist eine dort gefundene hülfreiche Druckform von geradem und abgerundetem Ende. Diese Druckform ist jetzt noch bei 65 Millimeter Breite und 20 Millimeter Dicke 4,0 bis 4,3 Centimeter hoch; doch dürfte sie ursprünglich größer gewesen sein und eine ornamentale Umrahmung, die noch gut erhaltenen Mittelbildes enthalten haben, die man früher aus irgend einem Grunde nach längerem Gebrauch scheinlich abgefeilt zu haben. Das Mittel selbst ist in das in Ägypten zu Schnitzarbeiten allgemein benutzte Holz der Sykomore 1 bis 1,5 Millimeter tief eingeschnitten und stellt in einem ovalen Rahmen mit stillirtem Blattornament zwei gegenüber gewendete Frauenfiguren dar. Die beiden Vögel sind durch einen stillirten Baum getrennt. Auf Grund eingehender Spezialforschungen ist über das Alter dieser Zeugdruckform auf mindestens elf bis dreizehn hundert Jahre. Das Motiv kommt nämlich schon im sechsten Jahrhundert hin und wieder auf byzantinischen Geweben vor und wurde ganz besonders im siebenten bis achten Jahrhundert viel benutzt. Dieser Fund beweist also, daß bereits in der Mitte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung in Ägypten der Zeugdruck geübt wurde und schon so weit entwickelt war, daß die Zeugdrucker eine besonderen Beruf bildeten.

Die Ausgrabungen zu Akhmin haben uns aber auch Stoffe geliefert, die beweisen, daß auch eine andere Technik der Zeugverzierung angewendet wurde. Manche Stoffe sind nämlich nicht bedruckt, sondern durch ein eigenartiges Malverfahren in der Weise verziert worden, daß man auf das Gewebe die Zeichnung zunächst mit flüssigem Wachs auftrug, sodann legte man das so behandelte Zeug in ein Farbauflösung von gewünschter Nuance und ließ es dem Trocknen zum Schluß das Wachs durch Hitze ausschmelzen. Die vorher vom Wachs bedeckten Stellen der Stoffe blieben auf diese Weise weiß, während die nicht bedeckten Theile den farbigen Untergrund abgaben. Es könnte vielleicht scheinen, als sei diese Technik so unständlich, daß eine frühzeitige Anwendung derselben im Alterthum doch wohl zweifelhaft sei; dem gegenüber muß aber darauf hingewiesen werden, daß in damaligen Zeiten flüssiges Wachs ganz allgemein als Bindemittel für Farben benutzte wurde, und daß daher die frühzeitige Entwicklung der eben erwähnten Maltechnik durchaus wahrscheinlich

ollen.
best
Bern-
den und
vzöglich
igen für
Detail-
00 Nr.,
10 Pfd.
Emalle-
Sacke
strafe
d.



Frühlings-Mondnacht. Nach dem Gemälde von G. König.

lich ist. In den Fällen, wo Stoffe mit bestimmten Zeichnungen mehrmals verziert werden sollten, wo also eine Vervielfältigung des Musters notwendig war, da ist oft folgende Methode zur Anwendung gelangt: die Figur wurde in einen Holzloz graviert, dieser in flüssiges Wachs getaucht und sodann das Zeug bedruckt. Diese Formen der Stoffbemalung blieben den Uebergang zum eigentlichen Zeugdruck.

In einem Grabe der Kirche zu Queblinburg wurde ein bedruckter Baumwollstoff gefunden, der jedenfalls im siebenten Jahrhundert hergestellt wurde. Dieser Zeugdruck ist sogar unter Anwendung drei verschiedener Holzformen mit drei Farben (Rot, Schwarz und Gold) bedruckt worden. Gleichfalls mittelst Druckverfahrens ist ein arabisches Papier beschrieben, dem durch Holzschnitt Ornamente und Gebete aufgedruckt sind; die Zeit der Anfertigung dieses Papyrus gehört dem neunten Jahrhundert an.

Die allgemeinen Mittel und Wege der Zeugdrucktechnik sind demnach bereits im ersten Jahrtausend aufgefunden und ganz besonders im Abendlande angewendet und ausgebildet worden.

In den ersten Jahrhunderten unseres Jahrtausends wurden besonders bedruckte Stoffe in Deutschland fabriziert, und hier war es besonders das Rhein-

land, welches hervorragende Gold- und Silberdrucke lieferte. Diese Erscheinung erklärt sich daraus, daß die Stoffdrucke die guten gewirkten und gestickten Zeuge, welche nur mit großen Kosten hauptsächlich aus Italien bezogen werden konnten, ersetzen mußten. Die zum Bedrucken benutzten Formen wurden im Laufe der Zeit mehr und mehr vergrößert, so daß der Herstellungsprozeß bedeutend schneller vor sich gehen konnte. Das übliche Druckverfahren, welches aller Wahrscheinlichkeit nach im Großen und Ganzen in den europäischen Ländern in ziemlich gleicher Form benutzt wurde, ging nach einer Umwälzung aus dem fünfzehnten Jahrhundert folgendermaßen vor sich: Fange an und lege die hölzerne Druckform in Ordnung und gleichmäßig auf das in den Rahmen gespannte Tuch und nimm unter dem Rahmen in die rechte Hand ein Schild oder ein Schildchen von Holz, mit dessen Rücken reibe kräftig auf einen solchen Raum, so viel das geschnittene Holzmodell einnimmt.

Die Zeugdrucke fanden Verwendung als Kleiderstoffe, Tapeten, Futterstoffe, Pferde- und Bettdecken, sowie auch als Sticker-Vordrucke. Eine Tapete, die etwa im Jahre 1500 angefertigt wurde, zeigt zum Beispiel nicht nur einen guten Dreifarben-Druck, sondern auch einen über die volle Fläche verbreiteten

Befug mit fein zerpulvertem Mariengase, so daß diese Tapete im Licht prächtig glänzt und glitzert. In jener Zeit wurden auch gute Bilddrucke auf dem Wege der Zeugdruck-Technik erzielt. Aber in den beiden folgenden Jahrhunderten geht die Kunst des Stoffdruckes durch die allgemeine Bevorzugung besserer Gewebe und Stickeren ganz bedeutend zurück. Erst das achtzehnte Jahrhundert brachte diese Kunst und Anwendung besserer Farben, guter Modelle und Benutzung des Kattuns an Stelle des Zeinens neuem Ansehen. Die Fabrikation bedruckter Kattune wurde in großem Maßstabe ausgeführt und der Absatz besonders in Form von Taschen- und Tischdecken, von Bettüberzügen und Bettvorhängen, von Frauenkleidern, Ueberwurfdecken und Möbelbezügen betrieben.

Das neunzehnte Jahrhundert hat den Zeugdruck durch Anwendung aller Mittel, welche die fortgeschrittenen Disziplinen der Wissenschaft bieten, einer großartigen Industrie ausgebildet. In unsern Tagen stellen gewaltige Walzen-Druckmaschinen Vielfarben-Druck einfach und kompliziert gemusterter Stoffe schnell und in so großen Mengen her, daß diese zu äußerst billigen Preisen verkauft werden können.

Mutter Erde.

Von Harry Ellis. Deutsch von Wilhelm Thal.

(Fortsetzung.)

Catherin fühlte einen unerfülllichen Haß gegen diesen Francillon, der an seinem ganzen Unglück Schuld war. Es war wirklich ganz recht, daß man ihn erschlagen hatte, diesen Lumpenkerl. Vor dem Richter hatte Catherin die größte Mühe, seinen Haß gegen den Toten nicht durchblicken zu lassen.

Das war übrigens gar nicht nötig. Herr Duverbet hatte nicht den geringsten Zweifel, und die Angstfälle des Angeklagten, die von einem Wächter beobachtet worden waren, bestätigten seine Ansicht nur noch mehr. Er blieb davon überzeugt, den Verbrecher gefast zu haben. Dennoch reizte ihn eine Kleinigkeit, ein Nichts brachte ihn auf.

Dieser Bauer, dieser einfältige Bursche zerstreute mit einer Ruhe, die der Richter für teuflische Tücke hielt, alle Fragen, die man ihm im Laufe der Verhöre stellte. Er antwortete ohne Zögern auf Alles, und diese Antwort war immer ungläublich.

Das war eine Zeit lang ein ganz merkwürdiger Kampf. Herr Duverbet geriet in Leidenschaft und setzte die Hartnäckigkeit eines Anwalters herein, Catherin zu überführen. Er schloß nicht mehr und bereitete in der Nacht, mit dem Fieberfieber des Spielers, der sich Partien ersinnt, geschickte Verhöre vor, baute mächtige Dilemmata auf, die den Angeklagten zu Boden schmettern und zu Geständnissen veranlassen mußten. Uebrigens war der Fall wichtig. Er konnte ernsthafte Folgen für seine Karriere haben. Manchmal aber kamen ihm doch flüchtig Zweifel. Aber bah! es hatten sich zu viel Beweise gegen den Bauer angehäuft.

Die Aussagen der Zeugen und der Aerzte bewiesen klar, daß das Verbrechen ungefähr eine Stunde nach Gonnot's Mahlzeit, das heißt Montag vor zwölf Uhr Mittags vollführt worden war. Herr Duverbet hob diesen Punkt hervor und prüfte das Alibi des Angeklagten von allen Gesichtspunkten. Er hoffte, ihn in eine Falle zu locken. Doch Catherin behauptete einfach, daß er die ganze Zeit in Lézardour geblieben war.

„Aber,“ fuhr der Richter fort, „mehrere Personen sind doch denselben Fußpfad gegangen und haben Sie nicht gesehen?“

Catherin wußte darauf nichts zu antworten. Er sei unten an der Wäsche gewesen und habe Stützen für den Damm gemacht. Trotzdem hätten ihn zwei Personen sicherlich gesehen: Gonnot und Pélevent, der Kretin, ein böshafter Schlingel, der immer hinter ihm herpioniert hatte.

Herr Duverbet notierte sich diese Bemerkung eifrig. Er kehrte nach Saint-Poloz zurück, um Pélevent zu verhören. Der Kretin konnte sich nur schwerfällig ausdrücken, gewöhnlich sprach er nur in ein-

silbigen Worten, und die Anwesenheit eines Fremden raubte ihm alle Mittel, sich verständlich zu machen. Man ließ eine alte Frau aus Lachat kommen, die im Hofe stand, sie könne ihn zum Sprechen bringen. Der Untersuchungsrichter nahm eine väterliche Miene an und sagte: „Na, mein Lieber, vorwärts!“

Doch ganz verblüfft stotterte Pélevent nur: „Ein Son... ein Son... hühuhuh!“

Der Richter wiederholte: „Haben Sie Terrier Catherin am Morgen des Tages, an dem Gonnot getötet wurde, auf seinem Felde gesehen?“

Er antwortete nicht und schlug stummlich die Augen zu Boden. Nun ließ ihn Herr Duverbet, über diese Stummheit ärgerlich, hart an. Er ließ einen Gendarmen eintreten, das versetzte den Kretin in Angst, und als die Alte aus Lachat ihn fragte: „Nicht wahr, Du hast Catherin an jenem Tage nicht gesehen und bist nicht nach Lézardour gegangen?“ da murmelte er, indem er entsetzt die Augen aufriß: „Gnein... gnein... gnein...“ Es war unmöglich, ihm etwas Anderes zu entlocken. Doch die alte Frau behauptete, er sage „nein“, und das wurde im Protokoll bemerkt.

In einer Nacht wüthete ein schrecklicher Sturm. Von seiner Zelle aus hörte Terrier Catherin, der erwacht war, gleich vor Angst die Hagelschlossen wie einen Angelregen auf die Dachziegel niederprasseln. Er stellte sich den Weinstock zerschmettert, von diesem Unwetter in kleine Stücken zerrissen vor. Die Ungewissheit ließ ihn gräßliche Stunden durchleben. Am Morgen hat er, den Untersuchungsrichter sprechen zu dürfen. Bei dieser Begegnung geriet er, der sonst stets sehr ruhig gewesen war, in eine schreckliche Wuth. Er sagte, er wäre unschuldig, man wüßte es wohl, klammerte sich aber förmlich an seine angebliche Schuld. Die Eifersucht der Leute wegen seines Weinstockes bewirkte das Alles. Man wollte ihn plündern, ihn zu Grunde richten, indem man seine Ernten und sogar sein Feld zerstörte.

... Da man ihn im Gefängniß behielt, so mußte man ihn wenigstens seine Frau sehen lassen. Er würde ihr Alles erklären. Das wäre doch nur recht und billig, nicht wahr?

Der Richter gestattete die Zusammenkunft und hoffte, einen wichtigen Indizienbeweis daraus ziehen zu können. Valoise kam. Als sie ihren Mann im Gefängniß sah, begann sie zu schluchzen. Doch der Bauer fragte sie, ohne sich rühren zu lassen, mit einer vor verhaltenen Angst zitternden Stimme, was es auf dem Felde gäbe. Sie sagte, das Getreide läme sehr schön, doch die Ranken wüchsen zu stark. Die Hagelschlossen hatten nicht viel geschadet. Was den Damm betraf, so wußte sie nichts. Nun schickte

er sie, ohne sie zu umarmen, mit stilkenden Augen fort. Man mußte auf dem Felde arbeiten, man war zwar schnell, weil sicherlich noch andere Regengüsse drohten. Sie erkundigte sich, an welchem Tage herauskommen würde, und er wußte nicht, was darauf antworten sollte. Er wartete trotzdem dumpfem Fortie, mit der fatalistischen Resignation der armen Leute, die an alles mögliche Unglück gewöhnt sind.

Valoise wanderte wieder -- zu Fuß -- nach Hause. Am nächsten Tage ging sie nicht zu den Biroux, sondern begab sich nach Lézardour. Catherin's Voraussagen waren richtig; der vom Strom angefressene Damm gab unten nach und ein großer Stück Erde bröckelte in's Wasser. Sie machte sie umgeschickt an die Arbeit und arbeitete Tage lang immer mit den Füßen in der Strömung stehen. Regengüsse durchwühlten sie bis auf die Knochen; kümmerte sich nicht darum, im Gegentheil, sie rief sich auf, um den Schaden wieder gut zu machen. Eines Abends kröckelte sie und wurde vom Fieber geschüttelt, und in einer Woche raffte sie die Krankheit dahin. Sie starb bei der Arbeit wie ein nutzloses Thier; noch eine Stunde vor ihrem Todesamte raderte sie sich auf dem Felde ab...

Durch die Zusammenkunft der Valoise mit ihrem Manne erfuhr Herr Duverbet nichts Neues. Er hatte die Idee gehabt, den kleinen Francois, Catherin's Sohn, in's Gefängniß holen zu lassen. Auf dem Seminar punktete man dem Kinde seine Lektion an. Er kam ziemlich ängstlich, von der Neugier mehr bewegt als von der Furcht. Die Aenderungen wiederholten ihm, wenn sie ihn anschnitten, daß Vater wäre ein Mörder. Der Bauer bemerkte nicht die unruhige Angst, die in den Augen seines kleinen Leuchete. Er tätschelte ihn kitzlich die Wangen und empfahl ihm, „recht artig zu sein“. Das war Alles. Lange Zeit belustigte „Fankris“ die anderen kleinen Bauern des Seminars, indem er ihnen von Gefängniß erzählte.

Die Versicherung Valoise's, sie werde sich auf dem Felde beschäftigen, beruhigte Catherin ein bißchen. Von dieser Seite aus beruhigt, beschäftigte er jetzt mit seinem Prozeß und fürchtete, er könnte lange dauern. Indessen ging die Untersuchung weiter. Ein junger glänzender Advokat, der ex officio der Verteidiger des Bauern bestimmt worden war, suchte ihn häufig. Die Sache ist ernst, sagte er zu dem ängstlichen Catherin. Gerechtigkeit wollte ihn Advokat beruhigen, der Eindruck blieb bestehen. Bekümmerte seine Unschuld mit einer solchen Euer ohne die Ermordung Gonnot's auf andere Weise zu erklären, erzählte nur, was er wußte, daß

ollen.
Welt
Bern-
den und
möglich
igen für
Detail-
00 Mt.
0 Pf.
maille-
Sacke
strasse
4.

Advokat trotz seines berufsmäßigen Sceptizismus davon betroffen war. Maître Brugnon erklärte in den Salons von Montot, der Fall stehe merkwürdig. Die vorher von Terrier Catherin's Schuld überzeugten Montoteseer begeisterten sich für oder gegen. Das Gericht gerieth in Aufregung und der Staatsanwalt, der den Fall seinem Substituten übertrug, hatte, nahm ihn wieder an sich, um die Anklage selbst zu vertreten. Die geistreichen Leute des Bezirksortes erwarteten ein bedeutendes Redeturnier.

Nacht Tage, bevor er vor den Riffen erscheinen sollte, erfuhr Catherin Valois's Tod. Einen Augenblick war er schmerzlich betäubt. Er sehnte sich nach ihr und dachte, sein Eigentum wäre nun wehrlos der Gewalt des Himmels preisgegeben. Seine Verzweiflung nahm eine solche Heftigkeit an, daß man für seinen Verstand fürchten mußte. Auf Augenblicke versank er in zwecklose, düstere Träumereien und sah wie betäubt da. Es wirbelte ihm im Kopfe. Was blieb ihm denn jetzt noch auf Erden?

Maître Brugnon richtete ihn wieder auf, indem er die Aussicht seiner nahen Freilassung vor seinen Augen leuchtend ließ. Einen Augenblick klammerte sich Catherin an diese Hoffnung. Doch das schlechte Wetter wollte nicht weichen. Die Regengüsse und der Hagel folgten ununterbrochen aufeinander. Diese Unstaufälle, diese Hoffnungsstürme bleichten sein Haar und seine starken Schultern wölbdten sich unter seinem milden Kopfe.

VI.

Der von der Presse am Tage der Schwurgerichtsverhandlung veröffentlichte Anklageakt hob die einzelnen Umstände des Mordes hervor. Er begann mit einer Reihe von Vobsprüchen, die für die die Untersuchung führenden Beamten bestimmt waren, nahm dann eine tragische Wendung, schilderte zuerst die Nähe des Thales von Saint-Poloz, dann die Hinne nach dem Verschwinden Goumot's, die Nachforschungen und endlich die Entdeckung des Leichnams, dessen Lage mit photographischer Genauigkeit wieder gegeben war:

„Der Körper ruhte auf einer Art Steinbett, neben dem einige kleine Weisstämme wuchsen; er lag auf dem Rücken, nach dem Felsen gelehnt; zwischen den Weinen nach den Stämmen zu ging ein Bachholderstrauch von 1 Meter 50 Centimeter Höhe hindurch. Die unteren Glieder waren ausgedehnt, der Vorderarm umgebogen, die Hand ruhte auf der Brust, der linke Arm vom Körper ausgestreckt, während der rechte sich stark an die spitze Seite des Felsens lehnte. Die Kleider trugen keine Spur von Miß oder Schmutz, bis auf die Hufe, die in der Gegend des Steins mit etwas Sties und Erde beschmutzt war. Keine Spur von einem Kampf. Etwa zwölf Meter von dem Leichnam und zwar thalabwärts, lag das stüppi des Feldhüters auf seinem Regenschirm. Am Ufer des Miron fand sich die halb geöffnete Jagdtasche, in der man ein Stück Brot von Faustbrot und eine zerbrochene halbe Literflasche entdeckte. Auf dem Plateau, zweihundert Meter entfernt, waren mehrere Weisstammstämme frisch geschnitten.“

Diese frisch geschnittenen Stämme klagten Terrier Catherin ebenso klar an, wie die öffentliche Meinung. War ihm die That etwa nicht zuzutrauen? Oft hatten Zeugen gehört, wie er gegen den Feldhüter die schlimmsten Drohungen ausstieß. Vor Kassirer Jansons hatte er ausdrücklich gesagt, er würde Goumot, wenn er ihn im Fichtenwalde begegnete, mit seiner Axt den Kopf zerschmettern. . . Die „mit einer Sorgfalt und Geschicklichkeit geführte“ Untersuchung, „der man Gerechtigkeit widerfahren lassen muß,“ bestätigte diese ersten Indizien. Am Morgen des Verbrechens sah man, wie der Angeklagte, der eine Axt und eine Säge bei sich trug, nach Les Frasses wanderte. Thatsächlich ging Catherin in den Gemeinwald, um dort Holz für seinen Weinstock zu schneiden, und gerade deshalb war ja vierzehn Tage vorher die Anzeige gegen ihn erstattet worden. Eine Axt, die man in der Wohnung des Angeklagten gefunden, trug auf dem Kopfe Steinplättchen, deren chemische Analyse ergab, daß sie mit dem Felsen, in dessen Nähe der Leichnam gelegen, völlig identisch waren; jedenfalls hatte der

Mörder hier die Axt abgewischt, um jede Blutspur verschwinden zu lassen. Außerdem erkannten die gerichtlichen Sachverständigen auf Terrier Catherin's Blause auch vorhandene Blutspuren. So ließ sich denn die Mordthat sehr leicht weiter aufbauen. Der Angeklagte, der dabei abgefaßt worden war, als er ungeschicklicher Weise im Gemeinwald Holz stehlen wollte, hatte den Feldhüter getödtet, sowohl um sich zu rächen, als auch um einem neuen Prozesse vorzubeugen. Vergeblich versuchte er ein unwahrscheinliches Alibi beizubringen. Niemand hatte ihn in Bégardour gesehen, nicht einmal der p. p. Pélevent, auf dessen Geisteschwäche er sich wahrscheinlich verließ. stam nicht außerdem noch zu den zahlreichen von der Anklage gesammelten Beweisen noch die ungeschickte Lüge der Valois? Allerdings schienen gewisse Umstände die Behauptungen des Angeklagten zu rechtfertigen, doch das wären pure Zufälle, denen man angesichts so stark belastender Gründe keine Bedeutung beimessen durfte.

Während der Gerichtsschreiber die Anklageschrift verlas, blieb Catherin angesichts der schlaun Zusammenstellung der Argumente und der starken Logik ihrer Beweisführung ganz betäubt und verbüht. Sein geschwächtes Hirn zweifelte fast an der Schuld der Thatsachen. Jetzt verstand er die Worte des Herrn Duverbet. Wer konnte denn außer ihm der Mörder sein? Dennoch schüttelte er in empörter Wuth diese Hallucinationen von sich und wollte aufschreien: „Aber ich bin ja unschuldig!“ Dann bezwang er sich und faßte den Entschluß, einfach die Wahrheit zu sagen.

Im Hintergrunde des Saales, der mit den Mißgänger der Stadt gefüllt war, rissen neugierige halbwillkürliche Burschen gierig die Augen auf und stellten sich auf die Fußspitzen, um besser zu sehen; rechts sah der Angeklagte unbedeckten Hauptes zwischen zwei gleichgültig dreinschauenden Genarmen, dem öffentlichen Ankläger und den Geschworenen gegenüber. Sein herabgebeugtes Gesicht, sein gewölbter Rücken zwangen ihn, seine tief in den Höhlen liegenden schwarzen Augen weit zu öffnen. Die aus langen struppigen Haaren gebildeten, in's Graue spielenden Brauen, die zahlreichen Muzeln, das vorstehende Kinn verließen ihm ein eigenartig-unklares Aussehen. Unter dem weißen Kreuzfingerring verdeckten drei kahle Schädel, drei Köben, drei Wlgen die Justiz. Auf den für die Zeugen bestimmten Bänken saßen die Vertreter der Lokalpresse, die Advokaten und mehrere Personen von Bedeutung, während die Geschworenen, brave Bauerngesichter, auf den kurz hintereinander folgenden Sitzungen abgessamt sich hin- und herwiegen, um nicht einzuschlafen.

Der Präsident verhörte Catherin. Er drehte seine Antworten hin und her, verglich sie mit den früheren, suchte sie in Widerspruch damit zu bringen und ließ die Gewißheit seiner Schuld durchblicken. Doch die festen, klaren Behauptungen des Bauern machten einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer. Trotzdem warfen ihm die Geschworenen nichtsanftige Blicke zu. Der Advokat hörte aufmerksam zu, stimmte nach einer Minute ängstlicher Erwartung mit dem Kopfe zu, zuckte die Achseln und schen großes Mißtrauen gegen die Anklage zu hegen. Der Präsident stellte ärgerlich immer mehr Fragen; mehrere Zeugen hatten gesehen, wie der Angeklagte am Morgen des Verbrechens seine Schritte nach Les Frasses gelenkt hatte.

Catherin bestritt das garricht. Er ging nach seinem Feld und der Fußpfad nach Les Frasses führte an demselben vorüber. Was das Blut betraf, das man auf seiner Blause gefunden, so mußte das von irgend einem Miß herrühren. Er wußte es nicht genau. Man warf ihm auch vor, zu zwei Frauen gesagt zu haben, als man Goumot im Berchergebüsch suchte, die Leiche würde sich wahrscheinlich am Ufer des Miron vorfinden. Doch er konnte sehr gut so sprechen, da der Feldhüter am Morgen an ihm vorübergegangen war.

Eine unklare Notiz des Posters brachte den Herrn Präsidenten auf eine falsche Fährte. Er fragte Catherin plötzlich, warum er sich den Leichnam nicht, als er zurückgebracht wurde, wie alle Andern angesehen hätte.

„Aber ich war ja damals schon verhaftet,“ versetzte der Bauer.

Die Advokaten lächelten auf ihrer Bank. Der Präsident neigte sich zu einem der Richter und sagte in willkürlichem Tone:

„Wie hat Herr Duverbet nur einen solchen Irrthum begehen können?“

Es kamen nun die zahlreichen Zeugen, die Catherin einstimmig anklagten. Einige, die die Feierlichkeit der Gerichtsverhandlung einschlichterte, stotterten und mischten ihren Helmathdialekt unter ihre Aussagen, Andern, die sich wichtig thun wollten, setzten ihrer ursprünglichen Aussage Alles hinzu, was sie seitdem über das Verbrechen hatten erzählen hören. Jetzt hatten Alle gesehen, wie Catherin den Fußpfad nach Les Frasses hinaufschritt, Alle hatten gehört, wie er gegen Goumot Drohungen ausstieß. Herr Miron erklärte ausführlich, indem er sich vor der Jury ein wirdevolles Ansehen gab, er wisse zwar nicht, hege aber moralische Verdachtsgründe, denn der Angeklagte wäre oft klüger und schlichter seinen Mund ohne Grund. Aufsehen aber erregte der Stifter. Als er auf den Gerichtshof zuschritt und seine magere Gestalt vor demselben neigte, ging aus seiner ganzen Persönlichkeit schon im Voraus eine entschlossene Hartnäckigkeit hervor. Zuerst leistete er den Eid und zwar fügte er, um die Sache noch bedeutungsvoller zu machen, der gewöhnlichen Formel noch religiöse Beteuerungen hinzu. Er schwor bei dem allmächtigen Christus, Catherin, dieser verdammte Lump, habe seinen Freund getödtet. Goumot hätte ihm noch am Tage vorher gesagt: „Sicherlich führt dieser Catherin etwas gegen mich im Schilde!“

Kurz und gut, er war seiner Sache sicher und er konnte es sein. Er hörte nicht zu reden auf, sondern sprach mit energischer Ueberzeugung und absoluter Gewißheit. Nachdem er über das Verbrechen alles Mögliche gesagt, suchte er in Terrier's Leben nach anderen Missethaten und erinnerte an einen Bauern in Saint-Jean de Sixt, der seinerzeit verschunden war. Dabei wandte er sich mit haßerfüllten Widen nach Catherin um.

Das machte Eindruck. Ein Geschworener erwachte plötzlich. Nun betrachtete das Publikum Catherin's Sache als verloren. Man brauchte nur noch die Aussage Pélevent's anzuhören, um den Schuldigen vollständig zu überführen. Man ließ den Kreiin eintreten. Er schleppte sich ängstlich vor die Jury, indem er mit seinen gekrümmten Gliedern schlenkerte, die Genarmen schen anglokte und Wlde eines eingesperrten Affen nach allen Seiten warf.

Der Präsident hielt eine feierliche Rede; der p. p. Pélevent habe nichts zu fürchten, die französische Justiz beschütze ihn. Doch man erwartete von ihm die Wahrheit, die volle Wahrheit.

Dann begann das Verhör:

„Sammeln Sie genau Ihre Erinnerungen. Sind Sie Terrier Catherin an dem Tage begegnet, an dem der Feldhüter Goumot getödtet wurde?“

Der Kreiin senkte den Kopf, ohne ein Wort zu sprechen. Als der kahlköpfige Mann seine Frage wiederholte, betrachtete er abwechselnd die Geschworenen, die Gerichtsdiener und die Zuhörer, als wenn diese Worte nicht für ihn, sondern für einen Andern bestimmt waren. Nun fuhr ihn der Staatsanwalt in strengem Tone an; er hätte doch schon einmal ausgesagt. Sein Eigensinn könnte ernste Folgen haben. Der Zeuge blieb schen und ängstlich. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Der diensthabende Amtins schiltete ihn ärgerlich am Ellenbogen.

„Du . . . hu . . . hu! . . .“ jaummerte Pélevent in höchster Angst.

Lautes Lachen brach im Gerichtssaal los. Der Präsident drohte, kaminuroth vor Zorn, den Saal räumen zu lassen. Maître Brugnon machte sich mit fieberhafter Eile Notizen.

Die Verhandlung wurde aufgehoben. Als man sie wieder aufnahm, erhielt der öffentliche Ankläger das Wort. Der Staatsanwalt zeigte sich sehr energisch, sehr beredt. Er entwickelte die Argumente der Anklage, eines nach dem anderen, und brachte sie durch gelehrte Perioden und entrüstete Zwischenfragen zur Geltung. Er sprach von dem Opfer,

dem armen Genuß, in rührenden, dramatischen Ausdrücken und forderte die Todesstrafe für den Mörder. Dieser Mörder war Terrier Catherin. Konnte man daran zweifeln? Alles deutete darauf hin, seine Drohungen, die Aussagen der Zeugen und der Sachverständigen, selbst das ungeschickte Mibi, das sich die Wölfe ausgehakt. Allerdings war der Angeklagte nie wegen einer Strafsache verurteilt worden, doch wenn man bis auf seine Jugend hinunter ging, verleitete mehrere Vorfälle die Bestie, die in diesem Manne schlummerte. Eines Tages hatte er in der Religionsstunde einen seiner Schulkameraden so heftig geschlagen, daß Blut geflossen war.

Mit flehender Stimme beschwor der Staatsanwalt, um die Schändlichkeit der Missethat noch mehr hervortreten zu lassen, die Erinnerung an das Opfer herauf: „Sein Leben war hart, beschelben, fleißig, ganz und gar der Erfüllung der Pflicht, der Ausübung einer unbaubaren und gefährlichen Thätigkeit gewidmet. Wie ein Soldat ist er auf dem Felde der Ehre gestorben. Sein Gedächtnis muß gerächt, die Kameraden, die ihn überleben, müssen bernhigt und geschützt werden. Es ist Sache der Jury, dieses Wert zu vollbringen!“

Von dieser langen Slogung erschöpft, hörte Catherin, den Kopf in den Händen vergräbend, zu. Seine abgesspannten Augen, die fortwährend von dem glatten Schädel der Richter zu dem großen, ernsten Kreuzfingerringen schlossen sich, und die Worte der Anklage drangen mit grausamer Klarheit zu seinem Ohre. Die Beweisführung des Staatsanwalts

erschien ihm ganz richtig, und zeitweise hatte er Mitleid, sich nicht für schuldig zu halten. Diese Leute hatten Recht. Der Schein war gegen ihn. Wozu sich also noch verteidigen? Eine verzweifelte Ruhe überkam ihn und glättete sein Gesicht. Er wartete. Mehrere Geschworene, die infolge der Hitze in Schwitz gebadet waren, trockeneten sich die Stirn.

Jetzt erwiderte der Verteidiger mit sanfter, zuerst etwas schleppender Stimme. Er ließ Jedermann Gerechtigkeit widerfahren, dem Untersuchungsrichter für seinen Scharfsinn, dem Präsidenten wegen seiner Unparteilichkeit, sogar dem Staatsanwalt. Trotzdem sprach er die Absicht aus, mit absoluter Evidenz zu beweisen, daß kein Klient das Opfer eines Justizirrhums wäre und daß alle Welt sich glücklich täusche. Und thatsächlich bewies er es durch A und B wie einen Lehrsatz, zerstückte die Argumente der Anklage im Einzelnen, erinnerte an die dem strengen Plebeier abgepreßte Aussage und an die Uebertreibungen der anderen Zeugen. Er nannte den Bericht der Sachverständigen einen „künstlich aufgebauten Roman“, verlangte Beweise und Ohrenzeugen. Auf Wahrscheinlichkeiten hin kann man nicht einem Menschen den Kopf abschlagen.

„Welch' schreckliche Verantwortlichkeit nehmen die Sachverständigen manchmal leichtem Herzens in den Kriminalfällen auf sich! Haben die Gutachter des vorliegenden Falles auch begriffen, welche schrecklichen Folgen ihre Aufgebilde nach sich ziehen können? Alles beschränkt sich auf den sogenannten „moralischen Beweis“ . . .

„Wenn ein Verbrechen vorliegt, so suchen Sie anderswo! Suchen Sie bei den Holzhauern, bei den Wildbleiben, den Schmugglern, die den Wald unsicher machen! Suchen Sie vor Allem bei diesen plebejischen Erbarbeitern . . . Die Justiz faßt gewöhnlich zuerst nie den wirklichen Mörder. Wie viel Verbrechen giebt es, deren Urheber unbekannt oder bestraft bleiben . . .

„Die Freisprechung muß erfolgen. Es ist nicht die erste Pflicht einer Jury, die Vertreter der Behörde zu schätzen, so ehrenwerth dieselben auch sein mögen. Sie darf weder die Interessen der Gesellschaft, noch die des Angeklagten verrathen, und um ihrem Eide treu zu bleiben, nur vor einem sicheren Beweise verurtheilen, doch darf sie sich nicht der Gefahr aussetzen, Unschuldige zu treffen. Dieser Mann ist ungerecht verdächtigt worden, und sein Weib ist dem Scherze bereits unterlegen. Catherin's Kinder haben aus fremdem Munde gehört, ihr Vater wäre ein Verbrecher. Ein ganzer Bezirk versucht seinen Namen. Diese Folgen eines verhängnisvollen Irrthums verlangen eine ekklatante Genugthuung, damit der Respekt vor Ihrer Unparteilichkeit in allen Herzen wache . . .

Zum Schlusse sprach Maître Brugnon vor Lesjurgues. Diese Erinnerung ließ die Geschworenen erbeben, und als sich der Advokat nach einer rührenden Phrasen setzte, applaudirten die Zuhörer.

Terrier Catherin wurde freigesprochen.

(Schluß folgt.)



Abendlied.

Die Nacht ist nieder gegangen,
Die schwarzen Schleier hangen
Nun über Busch und Haus.
Leis rauscht es in den Büchern,
Die letzten Winde suchen
Die vollsten Wipfel sich zum Neste aus.

Noch einmal leis ein Wehen,
Dann bleibt der Athem stehen
Der müden, müden Welt.
Nur noch ein zages Wehen
Füh' durch die Nacht ich schweben,
Auf die der Friede seine Hände hält.

Otto Julius Bierbaum.

Frühlings-Mondnacht. Ueber der ganzen Szene liegt das bleiche, ruhige Licht des Vollmonds gebreitet. Vorn auf der Höhe, von der unser Blick über die im Thale liegende Stadt geht, leuchten die Steinbauten und die steinerne Krönung in schimmerndem Glanze, in der Wiederholung tauchen im Halbdommer die in zarten Nebelschleiern verschwimmenden Umrisse der spitzgiebeligen Häuser auf, und aus den vielen hellerleuchteten Zimmern kommt durch die kleinen Fenster ein freundlicher Schein; selbst aus des Thurmwächters Stübchen wintzen zwei kleine Lichter herüber. Vom erhellen Himmel blinzt hier und da das zitternde Licht eines Sternes herab. Alles eint sich im Mondschein zu einer friedlichen, weichen Stimmung. Frühlings ist's, an den Reiten der Linde, deren knorriger Stamm sich vor uns erhebt, sprossen eben die ersten Blätter. Verjunken in den Zauber dieser Stimmung steht, gegen den Baum gelehnt, ein junger Mann, wohl der Künstler selbst, und neben ihm sein Hund, ganz ruhig, als schlüge auch ihn der Reiz dieser Frühlings-Mondnacht in Bann . . . Hugo König, der das Original zu unserem Bilde geschaffen, ist dem Leser schon aus dem Jahresbilde des vorigen Jahrgangs bekannt; damals hatte er ein in seiner Auffassung ähnliches Motiv, einen Vstet vom Thurm auf das im Wintergewande ruhende Mädchen dargestellt; die Kinder des Thurmwächters lehnten an dem Giebelgitter des Umganges. Eine gewisse Weichheit, etwas Beschauliches, Trümmertliches in der Stimmung war auch diesem, wie allen seinen Bildern eigen. Im vorigen Jahre ist der noch junge Künstler, der zu der Gruppe der „Dachauer“ unter den Münchener Sezessionisten gehörte, gestorben. —

Die Ursache der Kurzsichtigkeit. Das Sehen kommt im Auge dadurch zu Stande, daß auf der Netzhaut, in welche die Endigungen der Fasern des Sehnerven sich ausbreiten, ein regelrechtes deutliches Bild des in's Auge gefassten Gegenstandes entworfen wird. Der Vorgang in den Nerven, wodurch zufolge dieses Bildes die Empfindung des Sehens zu Stande kommt, ist ein unentzählbares, vielleicht unentzählbares Geheimniß, während die Entstehung des Bildes auf der Netzhaut ein rein physikalischer Vorgang ist. Von jedem Punkte des Gegenstandes gehen Lichtstrahlen aus, die durch die Pupille in's Auge eintreten. Hier wird jeder einzelne Strahl bei seinem Auftreffen auf die sogenannte Krümmung, eine linsenförmige, gallertartige Masse, die sich hinter der Pupille befindet, von seinem Wege abgelenkt oder gebrochen, wie der gebräuchliche Ausbruch lautet; durch diese Brechung an der Linse werden die von einem Punkt kommenden Strahlen, die in ihrer Richtung auseinandergehen, wieder zusammengebrochen, so daß sie sämmtlich nach einem Punkte hinstreben. Liegt dieser Vereinigungspunkt auf der Netzhaut, so entsteht auf dieser ein scharfer Bildpunkt, der deutlich empfunden wird. Liegt der Vereinigungspunkt dagegen hinter oder vor der Netzhaut, so wird diese statt in einem Punkte, in einem kleinen Kreise getroffen. Die den verschiedenen Punkten des Gegenstandes entsprechenden Kreise liegen zum Theil übereinander, so daß auf der Netzhaut nur ein verwachsenes Bild zu Stande kommt, das auch zu einer unentzähligen Empfindung führt. Dem kurzsichtigen Auge liegt der Vereinigungspunkt der Strahlen im Auge, wenn sie nicht etwa von einem sehr nahen Punkte herkommen, stets vor der Netzhaut, weshalb ein solches Auge zur Verbesserung des Sehens eine konvexe Glaslinse vorsetzt, durch welche die Brechung der Strahlen vermindert wird, so daß ihr Vereinigungspunkt weiter nach hinten, also auf die Netzhaut wirkt. Als Ursache dieser Ersetzung zeigt sich im Allgemeinen nicht eine stärkere Brechung, als im normalsichtigen Auge; vielmehr ist das kurzsichtige Auge länger, als das normalsichtige, so daß seine Netzhaut eine größere Entfernung von der Linse hat. Den entgegengesetzten Fehler zeigt das sogenannte weit- oder überflichtige Auge, das kürzer ist als das normalsichtige. Zur Verbesserung des Sehens braucht ein solches Auge daher eine konkave Glaslinse, durch die eine stärkere Brechung der Strahlen herbeigeführt wird. — b.

Dschunkenzieher auf dem Yangtse Kiang. Durch die Dschunkenfahrten zwischen Chungking und Tschang, auf dem großen chinesischen Strom Yangtse Kiang, finden etwa anderthalb Millionen Menschen Beschäftigung. W. Coucher ou-Namot schildert in seinem neuen Buche „Durch das Land der Chinesen“ (Leipzig, Robert Vonn) das Leben dieser außerordentlich schlecht bezahlten und schwer leidenden Menschen folgendermaßen: Eine Dschunke von etwa hundert Tonnen Last erfordert eine Mannschaft

von über hundert Leuten, um sie mit drei bis vier Knoten Fahrt den Fluß hinaufzuziehen. An dem einen Ende der Zugleine sitzt ein Arbeiter, dessen drei Fäden an drei verschiedenen Punkten des Mastes befestigt sind, wodurch der Druck gleichmäßig vertheilt wird. Die Leinen sind aus Bambusfasern gearbeitet und oft so dick wie ein Arm. In dem anderen Ende sind mehrere Schlingen angebracht; in diese stecken die Zieher ihre mit Fäden versehene Ziehschnur, und nun geht es los. Drei Viertel der Mannschaft ziehen, ein und zwei Aufzieher treiben mit einer Bambuspfeife an, und ein Duzend Leute bleiben an Bord und halten das Fahrzeug mit langen Stangen von den Klippen und Schären entfernt, während ein halbes Duzend Männer zu thun haben, die Leinen von den Seiten der Klippen und anderen Hindernissen zu befreien, damit sie nicht festfassen. Außerdem giebt es ein schwimmendes Corps, das auf den geringsten Wind völlig nackt in's Wasser taucht und die Leinen von den Klippen, die aus dem Wasser ragen und vom Ufer aus nicht erreicht werden können, löst. Der ganze Apparat wird von einer Trommel, die sich in der Nähe des Steuerhauses befindet, dirigirt. Tag aus, Tag ein verrichten diese Dschunkenzieher dieselbe lebensgefährliche und gesundheitschädliche Arbeit, in Sommerhitze und Regen, unter Weichschlag und Schimpfworten.

Mehrere Male hatte ich Gelegenheit, furchtbare Szenen zu beobachten, wenn die Dschunken um eine Landspitze unweit Tschang bog. Die Zieher stürzten die Fische gegen Steine und scheinen sich auf's Aeußerste anzustrengen; doch die Aufzieher mit den Bambuspfeifen sind nie zufrieden. Unablässig laufen sie von einer Leine zur anderen, um zu fühlen, ob sie stramm genug ist, und unaufrichtig fällt die Pfeife auf die Rücken der sich schwindenden Zieher nieder . . .

Obwohl sich Viele zu dieser Arbeit drängen, darf man nicht annehmen, daß sie etwa gut bezahlt würden. Zehn Mark ist die ganze Summe, die sie für eine Tour bis Chungking, die durchschnittlich vier bis fünf Wochen dauert, erhalten. Von diesen zehn Mark gehen noch dazu vier für die elende Nahrung ab; es bleiben ihnen also sechs Mark. Dafür sollen Kleider angeschafft und die Familie unterstügt werden. Für den letzteren Zweck ist allerdings oft keine allzu große Anwendung möglich, da die Frauen gewöhnlich im Stande sind, den Unterhalt für sich und die Kinder selbst zu verdienen. Viel bedürfen sie ja nicht. Eine Schale Reis mit ein wenig Grünzeug scheint ihnen genügend. Die Zieher werden selten alt; kaum zehn Prozent erreichen das dreißigste Jahr. —

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 19, Benthstraße 2, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

ollen.
elt
lern-
n und
sächlich
sen für
Detail-
) MR,
i) Wj.
taille-
Bade
raße